

Text, Autor und Wissen  
in der 'historiografía indiana' der Frühen Neuzeit

# Pluralisierung & Autorität

Herausgegeben vom  
Sonderforschungsbereich 573  
Ludwig-Maximilians-Universität München

Band 33

De Gruyter

Sebastian Greußlich

Text, Autor und Wissen  
in der ‘historiografía indiana’  
der Frühen Neuzeit

Die *Décadas* von  
Antonio de Herrera y Tordesillas

De Gruyter

ISBN 978-3-11-028912-1  
e-ISBN 978-3-11-029490-3  
ISSN 2076-8281

*Library of Congress Cataloging-in-Publication Data*

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2012 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston  
Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen  
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier  
Printed in Germany  
[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

## Vorwort

Die vorliegende Arbeit stellt die leicht überarbeitete und gekürzte Fassung meiner Inaugural-Dissertation dar, die im Wintersemester 2010/2011 von der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität München angenommen wurde.

Mein besonderer Dank gilt meinem Doktorvater Prof. Wulf Oesterreicher. Er hat mir nicht nur entscheidende Anregungen bezüglich der Fragestellung dieser Arbeit vermittelt, sondern auch in zahlreichen Forschungs- und Lehrkooperationen institutionelle und intellektuelle Rahmenbedingungen geschaffen, die den erfolgreichen Abschluss der Projektes wesentlich erleichtert haben.

Zu großem Dank verpflichtet bin ich in diesem Sinne auch allen Verantwortlichen des Internationalen Doktorandenkollegs 'Textualität in der Vormoderne', an dem ich von Dezember 2006 bis März 2009 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter und anschließend als assoziiertes Mitglied beteiligt war. Mit der Unterstützung des Elitenetzwerks Bayern konnte ich nicht nur umfangreiche Archivstudien durchführen, denen sich das empirische Fundament meiner Forschungen verdankt, sondern auch größere Teile der Arbeit fertig stellen. Den Verantwortlichen des Sonderforschungsbereichs 573 'Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit' danke ich nicht nur sehr für die Aufnahme meiner Arbeit in ihre Publikationsreihe, sondern auch für ihr fortgesetztes Interesse an meiner Forschung und die wichtigen Hinweise, die ich aus der Arbeit unterschiedlicher Teilprojekte des SFB entnehmen konnte. Insbesondere zu nennen sind die Projekte B5 'Neue und Alte Welt – Wissenstraditionen in der Christianisierung Amerikas' (Wulf Oesterreicher), C15 'Pluralität und Autorisierung: Mehrsprachigkeit im Königreich Neapel (16. und 17. Jahrhundert)' (Thomas Krefeld/Wulf Oesterreicher), sowie A10 'Systematisierung und Flexibilisierung des Rechts. Die Rechtslehre der spanischen Spätscholastik im Spannungsfeld zwischen systematischem Anspruch und praktischer Wirksamkeit' (Norbert Brieskorn).

Zahlreiche Anregungen und wertvolle Orientierung im Hinblick auf eine angemessene Zuspitzung der zu behandelnden Fragestellung habe ich von meinen Zweit- und Drittgutachtern, Prof. Andreas Höfele und Prof.

Ulrich Detges, erhalten. Für ihre stete Gesprächsbereitschaft und die abschließende Begutachtung der Arbeit möchte ich ihnen herzlich danken.

Nicht zuletzt sind hier die zahlreichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der *Biblioteca Nacional de España* in Madrid, der *Real Biblioteca de San Lorenzo de El Escorial* und des *Archivo de Indias* in Sevilla zu nennen, die mir einen Weg durch den Dschungel ihrer Bestände gebahnt und so ganz entscheidend zum Gelingen der Arbeit an den empirischen Grundlagen beigetragen haben. Besonderen Dank schulde ich Sra. Esther González-Ibarra, die mir die Pforten der *Real Academia de la Historia* geöffnet hat.

Die Drucklegung der Arbeit schließlich ist durch die Auszeichnung mit dem Förderpreis der Münchner Universitätsgesellschaft e.V. großzügig unterstützt worden. Herzlichen Dank dafür.

Das Schwere entscheidend erleichtert hat mir das freundliche Interesse der Kolleginnen und Kollegen am Internationalen Doktorandenkolleg 'Textualität in der Vormoderne' ebenso wie am Institut für Romanische Philologie der LMU München. Stellvertretend für viele weitere seien hier Marcus Botschan (jetzt Erlangen), Teresa Gruber, Isabel Müller (jetzt Bochum), André Otto (jetzt Berlin) und Eva Stoll genannt. Hilfreiche Anregungen habe ich daneben insbesondere durch die intensiven Diskussionen im Rahmen des Linguistischen Oberseminars am Institut für Romanische Philologie erhalten.

Thomas Greußlich, Daniela Schieß und Michaela Rahn danke ich für aufmerksame Lektüre und umfassende kritische Rückmeldung zu formalen und stilistischen Fragen, Frau Eva-Maria Wilhelm und Frau Christina Hollerith für ihre freundlichen Auskünfte zu allen formalen Details und die zuverlässige Arbeit bei der Erstellung der Druckvorlage.

Mit großer Geduld haben meine Frau Klawdya und meine Töchter Fiona und Viktoria den Arbeitsprozess begleitet und dabei stets für die nötige Bodenhaftung gesorgt. Ihnen ist dieses Buch gewidmet.

# Inhalt

1. Einleitung . . . . .	1
2. Sprachwissenschaft, Geschichtswissenschaft und die Textualität der Geschichte . . . . .	5
2.1. Die Problematik des historischen Wissens . . . . .	16
2.2. Kategorien der Geltung historischen Wissens in der Vormoderne . . . . .	31
3. Die Funktionalisierung der <i>historiografía oficial</i> im frühneuzeitlichen Kastilien . . . . .	48
3.1. Institutionen – Macht, Geltung, Autorität . . . . .	49
3.2. Zum Status von Text und Autor in Kastilien und der Neuen Welt . . . . .	57
3.2.1. Politische Organisationsformen und ihre Institutionalisierung in Kastilien und der Neuen Welt . . . . .	76
3.2.2. Religiöse Organisationsformen und ihre Institutionalisierung in Kastilien und der Neuen Welt . . . . .	87
3.3. <i>Consejo de Indias</i> und <i>Audiencias</i> als Diskursregulierer . . .	102
3.4. Die <i>Crónica Mayor de Indias</i> – ein frühneuzeitliches Fachreferat . . . . .	107
3.5. Zur Texttypik in der Historiographie der <i>Crónica Mayor de         Indias</i> . . . . .	121
3.5.1. <i>Historia, Crónica, Relación</i> . . . . .	121
3.5.2. <i>Real Provisión, Real Cédula – Ordenanza,                 Instrucción</i> . . . . .	128
4. Texte und Autoren . . . . .	131
4.1. Francisco de Xerez . . . . .	135
4.1.1. Biographisches . . . . .	135
4.1.2. Die <i>Verdadera relacion de la conquista del Peru</i> (1534) . . . . .	139
4.2. Gonzalo Fernández de Oviedo . . . . .	142
4.2.1. Biographisches . . . . .	143
4.2.2. Die <i>Historia general y natural de las Indias</i> (1535) .	147

4.3.	Bartolomé de Las Casas	150
4.3.1.	Biographisches	151
4.3.2.	Die <i>Historia de las Indias</i> (ca. 1527–66)	156
4.4.	Pedro Cieza de León	158
4.4.1.	Biographisches	159
4.4.2.	Die <i>Parte primera de la Crónica del Peru</i> und die <i>Relaçion de la suçesion y gouierno de los Ingas</i> (ca. 1540–1553)	162
4.5.	Pascual de Andagoya	166
4.5.1.	Biographisches	167
4.5.2.	Die <i>Relaçion que da el adelantado de andaboya</i> (ca. 1541)	172
4.6.	Francisco López de Gómara	174
4.6.1.	Biographisches	175
4.6.2.	Die <i>Conquista de Mexico</i> (1552)	180
4.7.	Diego de Landa	183
4.7.1.	Biographisches	184
4.7.2.	Die <i>Relacion de las cosas de Yucatan</i> (ca. 1566)	189
4.8.	Bernal Díaz del Castillo	193
4.8.1.	Biographisches	194
4.8.2.	Die <i>Historia verdadera de la conquista de la Nueva</i> <i>España</i> (ca. 1568)	201
4.9.	Diego Fernández de Palencia	207
4.9.1.	Biographisches	208
4.9.2.	Die <i>Primera, y segvnda parte, de la historia del Perv</i> (1571)	210
4.10.	Francisco Cervantes de Salazar	212
4.10.1.	Biographisches	212
4.10.2.	Die <i>Chronica de la Nueva España</i> (ca. 1554–66)	218
4.11.	José de Acosta	222
4.11.1.	Biographisches	223
4.11.2.	Die <i>Historia natvral y moral de las Indias</i> (1590)	226
4.12.	Texte ohne Autor – marginale Typen von ‘Quellen’ in den <i>Décadas</i>	230



5. Antonio de Herrera und die <i>Historia general de los hechos de los Castellanos en las islas i tierra firme del mar oceano</i> – die Textualität der Geschichte und ihre Interpretation . . . . .	235
5.1. Text und historisches Wissen in den <i>Décadas</i> . . . . .	255
5.2. Zur Verarbeitung der ‘Quellen’ – Texttypen und ihre Geltung . . . . .	270
6. Linguistische Textanalyse . . . . .	287
6.1. Makrostruktur . . . . .	296
6.2. Syntax . . . . .	301
6.3. Morphosyntax . . . . .	322
6.4. Morphologie . . . . .	331
6.5. Lexikon . . . . .	338
7. Zu den sprachlichen Regularitäten der Kompilation in den <i>Décadas</i> . . . . .	350
Bibliographie . . . . .	357



# 1. Einleitung

Gegenstand dieser Arbeit ist eine historisch orientierte linguistische Text- und Diskursanalyse, die sowohl aufgrund ihrer methodologischen Ausrichtung als auch aufgrund des behandelten Korpus für die aktuelle Forschungsdiskussion nicht nur in der Romanischen Sprachwissenschaft unmittelbar relevant ist.

Das Spannungsfeld von Text, Autor und Wissen soll es in methodologischer Hinsicht erlauben, das Problem der Textualität von Geschichte aus unterschiedlichen Perspektiven so zu beleuchten, dass keine Verengung des Problemhorizonts entsteht, die in letzter Konsequenz auch die angemessene Beantwortung der genuin sprachwissenschaftlichen Fragestellungen unmöglich machen würde. Dieses Ziel soll erreicht werden, indem die Textualität der Geschichte in der ihr eigenen Historizität fassbar gemacht wird, was bedeutet, dass historiographische Texte in ihrem – ebenfalls historischen – Entstehungsprozess modelliert werden, um sprachliche Strukturen auf dieser Grundlage in ihrer kommunikativ-pragmatischen Funktionalität beobachtbar zu machen. Dabei ist ganz grundsätzlich dem Verhältnis der Texte zu ihren Verfassern einerseits und zu ihren Inhalten andererseits nachzugehen, oder mit anderen Worten: der Form sprachlicher Kodierung historischen Wissens. Dies impliziert weder eine stilkritische Bewertung der Texte noch eine ontologische Rekonstruktion der Geschichte, die hier also unterbleiben werden,<sup>1</sup> wohl aber die Rekonstruktion der je zeitgenössischen Geltungsansprüche historischen Wissens und ihrer formalen wie semantischen Voraussetzungen.

Das Problem der sprachlichen Verfasstheit historiographischer Quellen, das sich ebenso gut als die Textgebundenheit historischer Erkenntnis oder die Texthaftigkeit der Historie verstehen lässt, ist in allen Epochen der europäischen Geschichte Gegenstand der Reflexion gewesen. Lediglich seine Konzeptualisierung als epistemologisches Problem und die Infragestellung der Möglichkeit historischer Erkenntnis ist als Signatur der (Post-)

---

1 Vgl. zur Diskussion um die Wissenschaftlichkeit der modernen Geschichtsschreibung aber einfürend etwa Jordan 2002 sowie aktuell die Beiträge in Budde/Freist/Günther-Arndt 2008 sowie Eichhorn/Küttler 2008.

Moderne zu verstehen.<sup>2</sup> Die metahistoriographisch bedeutsamen Entwicklung der modernen Wissenschaften und die historischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts wirken dabei zusammen.<sup>3</sup>

Die spezifisch postmoderne Problematisierung der medialen Bedingtheit historischer Erkenntnis und ihres Gegenstandes hat schließlich auch zu einer gewissen Erwartungshaltung der Historik gegenüber der Linguistik geführt, von der man sich Orientierung hinsichtlich des Verhältnisses von Sprache und historischer Erkenntnis erhofft hat; eine Erwartung, der – paradox, jedoch forschungsgeschichtlich nachvollziehbar – von der Textlinguistik in den siebziger Jahren nur bedingt entsprochen werden konnte. Hier soll nun keineswegs ein entschuldigender Rückzug auf das genuine Erkenntnisinteresse der Sprachwissenschaft vollzogen werden, jedoch wird zu erörtern sein, weshalb die Linguistik in den siebziger Jahren kaum brauchbare Instrumente zur Bearbeitung metahistorischer Probleme zur Verfügung gestellt hat, wo heute Berührungspunkte zwischen Sprach- und Geschichtswissenschaft auszumachen sind und inwiefern systematische Bezüge zwischen beiden Disziplinen bestehen. Die Beachtung des Zusammenhangs von Geschichtlichkeit und Sprache wird sich in mehrfacher Hinsicht als fruchtbar erweisen.

Die sprachwissenschaftliche Analyse eines Korpus von Texten der kastilischen ‘Kolonialhistoriographie’ des 16. und 17. Jahrhunderts, dessen Zusammensetzung im Folgenden kurz skizziert werden soll, ist in doppelter Hinsicht von Bedeutung: in erster Linie als Beitrag zur Erschließung von Texten für die Geschichte des Spanischen in der Frühen Neuzeit, wo eine Lücke geschlossen werden kann; daneben auch als Beitrag zu aktuellen interdisziplinären Debatten über die sprachliche Bedingtheit historischer Erkenntnis.

Im Zentrum steht die *Historia general de los hechos de los Castellanos en las islas i tierra-firme del mar oceano* – kurz auch als *Décadas* bezeichnet –, verfasst von *Antonio de Herrera y Tordesillas*, der in den Jahren 1596 bis 1621 die am *Consejo de Indias* angesiedelte Position des *Cronista Mayor de Indias* innehat; die acht Dekaden kommen zwischen 1601 und 1615 in Madrid zum Druck. Dieser umfangreiche und komplexe Text ist bisher nur in Einzelfällen Gegenstand philologischer – also sowohl linguistischer als

---

2 Vgl. Stellungnahmen zum so genannten *linguistic turn* wie etwa in Landwehr 2008; Maaß 2005, 9; Trabant 2005; aber auch empirische Studien wie Arias 2001, 15 ff.; Hernández Sánchez-Barba 1992, 623 ff. Eine ausführliche Problematisierung erfolgt in Kap. 2.

3 Vgl. auch Gumbrecht 2006.

auch literaturwissenschaftlicher – Publikationen gewesen. Die Mehrzahl der insgesamt nur wenigen einschlägigen Beiträge stammt von Historikern, die damit naturgemäß andere Interessen verbinden. Eine Monographie ist nicht darunter. Angesichts des grandiosen Scheiterns der Sprachwissenschaft an von ihr selbst formulierten, überzogenen Geltungsansprüchen einer *science pilote* für die Kulturwissenschaften, das in der jüngeren Vergangenheit offenbar geworden ist, kann eine platte Belehrung anderer Disziplinen keinesfalls das Ziel dieser Arbeit sein.<sup>4</sup> Die Bemühungen der Historiker um eine Klärung des Stellenwerts der *Décadas* als einer historischen Quelle, die bisher unter einer gewissen Beliebigkeit der vertretenen Meinungen gelitten haben, können gleichwohl gewinnen, wenn das dabei zugrunde liegende Problem als ein genuin sprachliches sichtbar gemacht wird und bei der Analyse ein dementsprechendes begriffliches und kategoriales Instrumentarium angelegt wird.

Die Auseinandersetzung mit dem Text zielt in einem ersten Schritt darauf ab, seinen historischen Ort zu bestimmen. Die Rekonstruktion der Produktions- und Rezeptionsbedingungen sowie der Textgestalt selbst werden dabei zwei konträre Tendenzen sichtbar machen: zum einen eine deutliche Kontinuität mittelalterlicher und antiker Traditionen, zum anderen das punktuelle Einbrechen administrativer Textproduktion aus dem Umfeld der tragenden Institutionen des sich formierenden spanischen Nationalstaates, das die *Décadas* an epistemische Standards neuzeitlicher Historiographie heranrückt, ohne dass deshalb von einer Modernität *ante litteram* die Rede sein kann.

Die Zusammensetzung des Korpus, das Gegenstand der Analyse werden soll, umfasst zwei Komponenten: Ins Auge gefasst werden diejenigen Abschnitte der *Décadas*, die den Ereignissen in den Vizekönigreichen Nueva España und Perú gewidmet sind, sowie diejenigen Parallelstellen aus den jeweils zugrunde gelegten ‘Quellen’,<sup>5</sup> die vom *Cronista Mayor* Antonio

---

4 Vgl. auch Kap. 2.

5 Die Bezeichnung ‘Quelle’ wird im Weiteren sowohl in ihrer Bedeutung als Dokument und empirische Grundlage der Geschichtswissenschaft im modernen Verständnis Verwendung finden als auch in Bezug auf jene Textvorlagen, von denen Antonio de Herrera bei der Redaktion seiner *Décadas* profitiert und bei denen von einem gänzlich anderen Status auszugehen ist (deshalb markiert als ‘Quelle’). Der Grund für diese Entscheidung liegt im Gewicht der akademischen Tradition, der keinerlei begriffliche Alternativen zu entnehmen sind. Die umfangreiche historisch-systematische Rekonstruktion in den folgenden Kapiteln wird die fundamentale epistemologische Differenz zwischen den Quellen vor-

de Herrera im Modus der Kompilation verarbeitet werden. Diese Konstellation spiegelt ein Spannungsverhältnis wider: Zum einen findet sich eine ganze Reihe von im weiteren Sinne narrativen Texten, die der Forschung seit langem wohlbekannt sind und deren kompilatorische Integration in die *Décadas* eine Praxis darstellt, von der auch die Historiographie des Mittelalters geprägt ist; daneben finden sich Texte, die nicht als narrativ zu verstehen sind, sondern vielmehr ein Produkt von administrativ gelenkten Bestrebungen der kastilischen Krone sind, zuverlässige Informationen über ihre Territorien zu gewinnen; schließlich treten Texte in Erscheinung, die ebenfalls aus dem Umfeld der 'Kolonialverwaltung' stammen, jedoch nicht in erster Linie ein Informationsbedürfnis befriedigen, sondern als eindeutig juristische Dokumente gelten müssen, die dazu dienen, im Einzelfall staatliche Kontrolle und Rechtssicherheit zu gewährleisten. Dabei spielen unterschiedliche Texttypen eine Rolle, deren Berücksichtigung mit der angesprochenen mittelalterlichen Praxis der Historiographie nicht mehr in Verbindung gebracht werden kann, die also auf eine neue Art der Fundierung historischen Wissens verweisen.<sup>6</sup> Im Spannungsfeld von Pluralisierung und Autorität erweist sich der historiographische Diskurs in Kastilien allgemein sowie innerhalb der *Crónica Mayor de Indias* im Besonderen als eine widerständige Größe, die über Verfahren der Immunisierung gegen Innovation verfügt, welche in zahlreichen anderen Wissensdomänen zu jener Zeit bereits nicht mehr greifen.

Für eine angemessene Explikation dieser Andeutungen sind im Folgenden zunächst die Problematisierung historischer Überlieferung in den Wissenschaften (Kap. 2.), sodann die zeitgenössischen institutionellen Rahmenbedingungen zu rekonstruieren und die unterschiedliche Typik der 'Quellen' systematisch zu erfassen (Kap. 3.). Die Konstitution von Text und Wissen in der *Crónica Mayor de Indias*, die mit Antonio de Herrera y Tordesillas einen ihrer (wenigen) prägenden Vertreter hervorgebracht hat, ist anschließend vor dem spezifischen Erkenntnishorizont frühneuzeitlicher kastilischer Historiographie zu erklären (Kap. 4. und 5.). Das genuin sprachwissenschaftliche Interesse richtet sich auf die Analyse des Verhältnisses der *Décadas* zu ihren 'Quellen', wobei insbesondere die sprachlichen Verfahren ihrer Verarbeitung einer systematischen Beschreibung zugänglich gemacht werden sollen (Kap. 6.).

---

moderner Historiographie und denen moderner Geschichtswissenschaft hinreichend deutlich machen.

6 Sie werden in Kap. 4.12. ausführlich besprochen.

## 2. Sprachwissenschaft, Geschichtswissenschaft und die Textualität der Geschichte

In der jüngeren Vergangenheit sind wiederholt Versuche unternommen worden, die Sprachlichkeit geschichtlicher Überlieferung systematisch zu fassen. Lange Zeit haben sie jedoch nicht zu den gewünschten Fortschritten geführt.

Das Problembewusstsein der Geschichtswissenschaft für die Mittelbarkeit des Zugriffs auf ihre Erkenntnisgegenstände, das im Prinzip bereits seit den epistemologischen Debatten, die im ausgehenden 19. Jahrhundert um den Status der Geisteswissenschaften geführt worden sind, vorhanden ist,<sup>7</sup> gewinnt in der jungen Bundesrepublik an Dringlichkeit und findet schließlich insbesondere in den *Beiträgen zur Historik*<sup>8</sup> während der siebziger und achtziger Jahre einen Niederschlag, der die weitere Diskussion, zumindest im deutschsprachigen Raum und bis zur Jahrtausendwende, prägen sollte. Mit Jörn Rüsen formuliert einer der profiliertesten Teilnehmer an dieser Debatte seinerzeit das nahe liegende und sachlich plausible Anliegen einer systematischen Kooperation mit der Sprachwissenschaft, und zwar zu dem Zweck der Erarbeitung einer Methodologie der Geschichtswissenschaft, die dem Aspekt der sprachlichen Konstitution historischer Quellen Rechnung trägt:

Es liegt nahe, [...] nach den sprachlichen Formen der Geschichtsschreibung zu fragen und sie mit Hilfe des methodischen Instrumentariums der Textlinguistik zu analysieren. Dann würde die Sinnbildungsleistung der Geschichtsschreibung, als Weltaneignung durch Sprache verstanden, in der sprachlichen Artikulation von Geschichte konkret greifbar, und der Weg zu einer Analyse der mannigfaltigen Ausprägungen der Gattung 'Geschichtsschreibung' gewiesen.<sup>9</sup>

---

7 Vgl. dazu aus dem romanistischen Umfeld bereits Trabandt 1990, Oesterreicher 2000a sowie Raible 2000, aktuell Wolf 2008 und 2012 sowie die Beiträge in Haßler (im Druck); Kalkhoff 2007 und 2010, 241 ff.; auch Gramatzki 2008; Selig 2008a.

8 Erschienen zwischen 1979 und 1990 in sechs Bänden.

9 Rüsen 1982, 30.

In einem wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick erscheint dieser Versuch interdisziplinärer Kommunikation – so berechtigt er in der Sache ist – als naiv und zum Scheitern verurteilt; die Sprachwissenschaften sind am Ende der 1970er Jahre nach wie vor von formalen Paradigmen beherrscht und ihre damals aktuellen Fragestellungen und Debatten sind mit einem derartigen Anliegen der Geschichtswissenschaft nicht vereinbar. Dementsprechend wirken die Ergebnisse jener Verständigungsversuche, die seinerzeit unternommen worden sind, bisweilen unbeholfen und oft wenig aussagekräftig (vgl. Kap. 2.1.). Die Fragestellung dieser Arbeit ist nur deshalb sinnvoll zu bearbeiten, weil substanziell veränderte methodologische Perspektiven der Sprachwissenschaften die Problematisierung des Zusammenhangs von Sprache und Geschichte heute deutlich stärker begünstigen als vor einer Generation. Im Folgenden sollen zumindest die Umrisse der dafür maßgeblichen methodologischen Entwicklungen nachgezeichnet werden.

Bei ihrer Entstehung in den sechziger Jahren ist die Textlinguistik bekanntlich mit weit reichenden Erklärungsansprüchen angetreten, die im Kern darauf zielten, den Textbegriff mithilfe formaler Kriterienraster definitorisch zu fassen und anschließend die unterschiedlichen Manifestationen von Texten mit denselben Mitteln klassifikatorisch zu beschreiben.<sup>10</sup> Die klassische Fragestellung *Was ist ein Text?* hat sich in dieser fundamentalen Form jedoch als unbeantwortbar erwiesen und die anmaßenden, sprachtheoretisch unreflektierten Postulate der frühen Textlinguistik sind jüngst zu Recht ironisch kommentiert worden:

Zur Erinnerung an diese ‘glorreichen’ Zeiten gebe ich nur zwei Zitate aus dem seinerzeit weit verbreiteten Lektürekolleg zur Textlinguistik aus dem Jahre 1974 wieder, die noch heute dem Leser den kalten Schweiß auf die Stirn treiben: ‘Text ist die Gesamtmenge der in einer kommunikativen Interaktion auftretenden kommunikativen Signale’. Und wenn man – klar kontrafaktisch – schon einmal so weit gegangen ist, kann man die Textlinguistik natürlich auch gleich definieren als: ‘[...] die Wissenschaft, die zum Ziel hat, die Voraussetzungen und Bedingungen der menschlichen Kommunikation sowie deren Organisation zu beschreiben’. Es ist nicht verwunderlich, dass die Sprachwissenschaft insgesamt durch derartige Allmachtsphantasien viel Kredit verspielte, und eine so dimensionierte Textlinguistik nicht nur für die Literaturwissenschaft keinerlei Attraktivität besaß.<sup>11</sup>

10 Typische Arbeiten dieses Zuschnitts sind etwa die Klassiker Hartmann 1968 und Harweg 1968, die nach wie vor aktive Textgrammatik (vgl. Weinrich 2007), sowie Franke 1991. Auch die stark rezipierte Einführung Heinemann/Viehweger 1991 steht in dieser Tradition.

11 Oesterreicher 2009a, 95.



Gegenwärtig richten sich die Diskussionen stattdessen auf die Funktionalisierung konkreter Texte und Diskurse in ihrem jeweiligen historischen Kontext.<sup>12</sup> Die Entwicklung pragmatisch fundierter Modelle der Textanalyse hat seit den achtziger Jahren in einer Reihe von kanonisch gewordenen Beiträgen ihren Niederschlag gefunden. Einen ersten Schritt in diese Richtung stellt etwa die *Textsemantik* dar, die sich im Prinzip durch die Veranschlagung von formalen Kriterien zur Erfassung semantischer Eigenschaften von Texten auszeichnet,<sup>13</sup> was einen relativen Fortschritt im Verhältnis zur Diskussion der siebziger Jahre darstellt; einen nächsten maßgeblichen Schritt markiert sodann Brinker, der systematisch inhaltliche Aspekte von Texten berücksichtigt, die den formalen Eigenschaften zwar nachgeordnet, jedoch nicht untergeordnet sind.<sup>14</sup>

Die Tatsache, dass es gegenwärtig weit über die Romanistik hinaus zum Repertoire an Gemeinplätzen der Forschung gehört, sich auf ein radikal pragmatisches Modell der Textanalyse zu berufen und einen dementsprechend flexiblen Textbegriff zu veranschlagen,<sup>15</sup> verdankt sich unmittelbar dem durchschlagenden Erfolg der von Koch/Oesterreicher zu Beginn der neunziger Jahre vorangetriebenen Varietätenlinguistik sowie der für den anglophonen Raum eher relevanten, sachlich analogen, jedoch theoretisch anders fundierten und dementsprechend methodisch divergierenden Entwicklung unter dem Etikett *discourse analysis*.<sup>16</sup> Charakte-

---

12 Diese Verschiebung des Fragehorizonts geschieht um den Preis der Ausklammerung des Problems universeller Parameter von Textkonstitution; sie werden jedoch weiterhin bearbeitet, und zwar vor allem im Rahmen der seit den beginnenden achtziger Jahren zunächst in den USA und dann auch in Europa einsetzenden Forschungen zu Textproduktion und Textverstehen. Einschlägige Referenzen hierzu sind etwa Antos/Krings 1989; Beaugrande/Dressler 1984; Eigler u. a. 1990; Günther 1993; Jechle 1992; Wrobel 1995.

13 Vgl. Metzeltin/Jacksche 1983.

14 Sie dienen dabei aber nach wie vor dem Ziel einer Textklassifikation, verstanden als geschlossene Taxonomie. Vgl. dazu die kritischen Anmerkungen in Adamzik 2004, 100 ff.

15 Vgl. etwa Adamzik 2004, Eckkrammer/Hödl/Pöckl 1999, Frank/Meidl 2006, Warnke 2002, sowie – disziplingeschichtlich aufgefächert – Janich 2008. Vgl. in diesem Sinne auch die Darlegungen in Harweg 2001, 39 ff.

Auffällig ist auch die Konjunktur des Konzeptes 'Texttypik', die sich in diesem Zusammenhang einstellt. Vgl. etwa Raible 1996; Topfink 1999; Wilhelm 1996. Vgl. zur Bezeichnungsproblematik aktuell auch die Zusammenstellung in Felder 2009, 53 ff.

16 Die Dynamik der Varietätenlinguistik spiegelt sich in einer ganzen Reihe einschlägiger Sammelbände; vgl. etwa Aschenberg/Wilhelm 2003; Gil/Schmitt 2001; Hafner/Oesterreicher 2007; Schrott/Völker 2005; Vgl. aber Radtke 2006

ristisch für die Sprachwissenschaft ist, dass sie – anders als andere kulturwissenschaftliche Disziplinen, insbesondere die Geschichtswissenschaft – den Poststrukturalismus praktisch nicht rezipiert und mit der Pragmatik eine gänzlich andere Option der theoretisch-methodologischen Weiterentwicklung forciert, die einhergeht mit einer Tendenz zur Relativierung des Textbegriffs anstatt seiner Hypostasierung.<sup>17</sup> Verantwortlich für diese Entwicklung sind im Kern disziplinäre Gründe, da es ein Spezifikum der Sprachwissenschaft ist, dass sie in semiotischer Sicht stets an den sprachlichen Kode gebunden bleibt und ein Überspringen auf andere Domänen der Semiose grundsätzlich ausgeschlossen ist. Während die Debatten des anglophonen Raums hier nicht eingehender besprochen werden können, sind zur Varietätenlinguistik insbesondere aufgrund der aktuell zu beobachtenden Tendenzen der einschlägigen Forschung einige dringende Hinweise angebracht; so ist daran zu erinnern, dass sie in methodologischer Sicht den sprachtheoretischen Vorarbeiten Eugenio Coserius<sup>18</sup> und in erkenntnistheoretischer Sicht der Phänomenologie Husserls sowie deren Weiterentwicklung unter Alfred Schütz und Thomas Luckmann verpflichtet ist.<sup>19</sup> Dieser Hinweis erfolgt deshalb, weil die Varietätenlinguistik auf der forschungspraktischen Ebene gegenwärtig von dem Problem unreflektiert proliferierender Konstruktivismen mitbetroffen ist, das alle phänomenologisch orientierten Forschungsparadigmen – gleich welcher Disziplin sie angehören – in unterschiedlichem Ausmaß erfasst hat (vgl. Kap. 5.1.). Da auch die vorliegende Arbeit grundsätzlich varietätenlin-

---

zur allgemeinen Pragmatisierung der Sprachwissenschaft und den verschiedenen Paradigmen Historischer Pragmatik. Vgl. dazu ebenfalls Ridruejo 2002.

17 Insofern ist es ganz typisch, wenn die Operationalisierung des Textbegriffs in der sprachwissenschaftlichen Pragmatik folgendermaßen von postmoderner Theoriebildung abgegrenzt wird: „Der Textbegriff ist ins Oszillieren geraten. Nur in postmoderner Lesart wären die ikonographischen Programme bestimmter Bauteile der mittelalterlichen Kathedralen Texte, *in sprachwissenschaftlicher Perspektive sind sie es nicht* (meine Hervorhebung)“ (Schmidt-Riese/Wimböck 2007, 25). Dahinter steht nicht Naivität, sondern eine disziplinäre Notwendigkeit. Vgl. auch Warnke 2007, 4 ff.

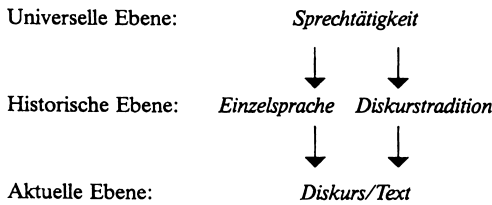
Die jüngst zu beobachtenden Tendenzen, den Foucault'schen Diskursbegriff für die Sprachwissenschaft zu erschließen, sind hingegen mit Risiken behaftet (vgl. etwa Warnke 2007, 7 ff.). Vgl. auch Kap. 5.1.

18 Vgl. insbesondere Coseriu 1973. Als wichtige textorientierte Vorarbeiten sind sodann Coseriu 1980, Raible 1980 sowie Schlieben-Lange 1983 zu nennen.

19 Dies gilt für weite Teile funktionalistisch orientierter Sprachtheorie und Methodologie und ist insofern keineswegs ein Spezifikum der Varietätenlinguistik. Vgl. für weiter gehende Erläuterungen zu diesem Problem Luckmann 1997.

guistisch orientiert ist, ist es in dieser Lage angebracht, sich zu Anlage und Reichweite der varietätenlinguistischen Methodologie insoweit zu erklären, als erforderlich, um destruktive Missverständnisse zu vermeiden.

Die aus dem disziplingeschichtlichen Entwicklungsgang der Textlinguistik resultierende disziplinäre Binnengliederung stellt im Vergleich zu den Anfängen der textanalytisch arbeitenden Sprachwissenschaft in jedem Fall einen Fortschritt dar, insofern sie über eine systematische sprachtheoretische Fundierung verfügt, mit der die ‘Welterklärungsansprüche’ der traditionellen Textlinguistik nicht aufwarten können. Sie sollte unter keinen Umständen wieder aufgegeben werden, denn sie ermöglicht insbesondere die nachvollziehbare Zuordnung bestimmter textbezogener Fragestellungen zu den von Coseriu analytisch getrennten drei Ebenen der Manifestation von Sprache, die in ihrem Zusammenhang in folgendem – weithin bekannten – Schema wiedergegeben werden:



(nach Oesterreicher 2009a, 98)

Geht man nun davon aus, dass der Kernbereich einzelsprachlich orientierter Sprachwissenschaft auf der mittleren Ebene dieses Modells liegt, wo die historisch konkreten sprachlichen Techniken erfasst sind, die analytisch als syntopisch, synstratisch und synphasisch bestimmte Varietäten in Erscheinung treten und dabei im Rahmen der potenziell übereinzelsprachlich relevanten Diskurstraditionen pragmatisch mit den jeweiligen, ihrerseits historisch konkreten und gegebenenfalls einmaligen Kommunikationsbedürfnissen vermittelt werden, so bietet das Modell Hilfestellung in zweierlei Hinsicht: Es erlaubt sowohl die Unterscheidung einzelsprachbezogener von universellen sprachwissenschaftlichen Fragestellungen als auch die Unterscheidung sprachwissenschaftlich relevanter Fragestellungen von solchen, die nicht sprachwissenschaftlich relevant sind.<sup>20</sup> Wenn nun gegenwärtig das Schlüsselkonzept ‘Diskurstraditionen’ im Windschatten der Diskursanalyse insbesondere im iberoromanischen Raum zu unkontrollierter Proliferation neigt, dann ist dies erkauft durch das Vor-

<sup>20</sup> Vgl. zur Historizität als sprachlichem Universale Oesterreicher 2001a.

dringen von grenzwertigen oder bereits jenseits der Grenze des linguistisch Relevanten liegenden Fragestellungen. Die systematische Relevanz der Rekonstruktion von Kontexten für die Methode der Varietätenlinguistik hat dieser Entwicklung gewiss Vorschub geleistet.<sup>21</sup> Zu kritisieren ist in diesem Zusammenhang jedoch nicht das Verfahren der Rekontextualisierung, sondern es ist vielmehr daran zu erinnern, dass es zu keinem Zeitpunkt Ziel der Varietätenlinguistik gewesen ist, traditionelle 'Welterklärungsansprüche' der Textlinguistik zu wiederholen, sondern im Gegenteil, die spezifische Aussagekraft konkreter sprachlicher Datensätze historisch adäquat bestimmbar zu machen. Der Bezug zu den sprachlichen Techniken als Gegenstand bleibt dabei immer erhalten;<sup>22</sup> wenn gegenwärtig Bestrebungen um sich greifen, die Diskurstraditionen aus ihrem sprachtheoretischen Rahmen zu lösen und als Durchgang zu disziplinär anders gelagerten Fragestellungen auszubeuten, so liegt dabei ein Missverständnis zugrunde.<sup>23</sup>

Im Anschluss an diese Klärungen stellt sich nun die Frage nach Art und Reichweite der Ergebnisse, die eine historisch-vergleichende Analyse des anvisierten Typs erbringen kann. Diese Frage stellt sich deshalb mit besonderer Dringlichkeit, weil kaum eine der zu diskutierenden Evidenzen für sich genommen neu sein wird, sondern vielmehr die große Mehrheit der identifizierten Phänomene in der hispanistischen Sprachwissenschaft bereits bekannt ist. Die Relevanz der hier behandelten Fragestellung und ihrer varietätenlinguistischen Perspektivierung ergibt sich in zweierlei Hinsicht: Zunächst besteht diese aufgrund der genauen historischen Kontextualisierung einer Diskurstradition, die bisher noch gar nicht in das Blickfeld der hispanistischen Sprachgeschichtsschreibung gerückt ist. Selbstverständlich ist sofort hinzuzufügen, dass wir uns mit der hermeneutischen Erschließung der Pragmatik einer Diskurstradition noch nicht im Kernbereich sprachwissenschaftlicher Gegenstände bewegen; wenn die Rekontextualisierung hier einen vergleichsweise breiten Raum einnimmt, so nicht etwa deshalb, weil sie den inhaltlichen Schwerpunkt der Arbeit bilden soll, sondern allein deshalb, weil es notwendig ist, den einschlägigen

21 Vgl. dazu etwa Oesterreicher 2001b und 2003a.

22 Aus dem hoch instruktiven Beitrag Wilhelm 2003 geht unter anderem klar hervor, dass die Rede von einer Kommunikationsgeschichte keineswegs die Verabschiedung sprachlicher Techniken zugunsten von Inhalten impliziert, sondern vielmehr die Techniken des Sprechens in ihrer historischen Kontingenz.

23 Es scheint sich dabei um ein in erster Linie iberoromanisches Phänomen zu handeln, das aber auf die iberoromanistische Forschung auch außerhalb der iberoromanischen Länder zurückwirkt.

Forschungsstand der Geschichtswissenschaft und der Rechtsgeschichte innerhalb der Sprachwissenschaft zu kommunizieren. Dies ist auch dort, wo historiographische Texte für linguistische Zwecke ausgebeutet werden, bisher kaum geschehen.<sup>24</sup> Das traditionelle Problem des Wahrheitsgehaltes historiographischer Texte steht dabei nicht zur Debatte, insofern Historiographie hier als ein Diskursuniversum *sui generis* konzeptualisiert wird, das eine Entscheidung zwischen Realität und Fiktion überflüssig macht (vgl. Kap. 2.1.).<sup>25</sup> Das Konzept der Diskursuniversen (vgl. Schlieben-Lange 1983) steht in derselben epistemologischen Tradition wie die Varietätenlinguistik und trägt an dieser Stelle zur Klärung eines Scheinproblems bei, das den Blick auf andere interessante Probleme bisher oftmals verstellt hat. Zur Statusbestimmung der identifizierten sprachlichen Phänomene sind diese Vorklärungen ebenso unabdingbar, da sie sich als sprachliche Techniken nicht selbst genügen, sondern der Bewältigung einer historisch hoch spezifischen kommunikativen Praxis dienen. Mit der Beschreibung dieser sprachlichen Techniken als Varietät, die diskursbezogen der Erfüllung eines spezifischen kommunikativen Zwecks dient, bewegen wir uns nun sehr wohl im Kernbereich sprachwissenschaftlicher Gegenstände. Das Neuartige an den solchermaßen perspektivierten sprachlichen Fakten ist, dass sie Einsichten zum Verlauf der Sprachgeschichte in einem spezifischen Diskurs bieten und damit auch Einsichten zum Status der dort aufgefundenen sprachlichen Phänomene, die entweder unterdrückt, tole-

---

24 Der häufig geäußerte Vorwurf mangelnder methodischer Kontrolle, der im Zusammenhang mit hermeneutischen Verfahren zum Standardrepertoire der Kritik gehört und auch die varietätenlinguistisch orientierte Sprachgeschichtsschreibung als *basso continuo* begleitet, findet seinen unmittelbaren Anlass denn auch häufig in der summarischen Art der Rekonstruktion von Kontexten und nicht in der Tatsache, dass diese rekonstruiert werden. Die hier gebotene, umfassende Rekonstruktion hingegen kann dem Vorwurf der Oberflächlichkeit und inadäquaten Rezeption der Forschung anderer Disziplinen entgehen. Dies ist jedenfalls ihr Anspruch.

25 Grundlegende Klärungen auch in Oesterreicher 2009b.

Die Konzeptualisierung der Historiographie als relativ selbständiges Diskursuniversum impliziert die Klärung der historisch kontingenten Voraussetzungen des adäquaten Verstehens von historiographischen Texten und mithin der Konstitution historischen Wissens, womit ein Anknüpfungspunkt an die Episteme nach Foucault gegeben ist. Dieser Umstand bezieht sich im hier zugrunde gelegten methodologischen Horizont jedoch ausschließlich auf das Teilverfahren der Rekontextualisierung kommunikativer Akte, nicht auf den Kernbereich linguistischer Fragestellungen. Die Nähe zu Foucault in diesem Bereich lässt daher keine Schlussfolgerungen hinsichtlich seiner Relevanz für den Kernbereich linguistischer Fragestellungen zu. Vgl. dazu aktuell Busse 2008.

riert oder aber selegiert und bisweilen sogar forciert werden können, woran sich ihr Verhältnis zur Norm und ihre relative Position im Diasystem des Kastilischen zeigt. Sofern diese bereits bekannt ist, sind hingegen Rückschlüsse auf den Status bestimmter Diskurse und der Texttypen, die dort jeweils angebunden sind, möglich.

Die dabei zugrunde liegende Konzeption von Sprachgeschichte geht erkennbar von der Voraussetzung aus, dass die unmittelbaren Kommunikationsanlässe als Orte der Kreativität und der zweckbezogenen Synchronisation sprachlicher Techniken in einem Text den Ausgangspunkt der deskriptiven Erfassung einzelsprachlicher Fakten bilden. Diese Sichtweise impliziert, dass klassische Grammatikalisierungstheorie, die sich bemüht, den Sprachwandel diskursunabhängig zu konzeptualisieren, nur flankierend berücksichtigt werden kann. Derartige, diskursunabhängige Generalisierungen sind selbstverständlich möglich und auf der universellen Ebene auch sinnvoll, sie berühren jedoch nicht den Kernbereich hispanistischer Sprachgeschichtsschreibung.<sup>26</sup>

Ebenso wie die Formalismen in der Sprachwissenschaft erschwert die Neigung der Geschichtswissenschaft zur strikten Trennung von Historischem und Systematischem, von Theorie und Empirie die Verständigung über das Problem der Sprachgebundenheit historischer Überlieferung.

Es existiert eine große Anzahl von Publikationen zu verschiedensten Sprach- und Kulturräumen, die die Wendung ‘Geschichte der Geschichtsschreibung’ im Titel führen.<sup>27</sup> Sie bieten üblicherweise einen enzyklopädischen Überblick über maßgebliche historiographische Texte in einer Sprache oder bezogen auf ein Gebiet, das seinerseits als kulturelle Einheit bestimmt wird (typischerweise Europa). Zu diesen Texten geben sie in klassischer ‘Autor und Werk’-Manier Auskunft über Gattungsfragen und die Lebensumstände ihres Urhebers, soweit sich diese rekonstruieren lassen. Bei der Orientierung hinsichtlich bestehender Korpora und Überlieferungsverhältnisse sind sie oft außerordentlich hilfreich, jedoch nicht

---

26 Das Scheitern aller bisherigen Versuche, die Linguistik in eine Naturwissenschaft zu überführen, ist seinerseits ein Indiz für die Notwendigkeit dieser Ebenenunterscheidung. Neueste Entwicklungen in der Diskussion deuten denn auch darauf hin, dass sich die Positionen der Historischen Pragmatik im weiteren Sinne der Varietätenlinguistik und der Grammatikalisierungstheorie annähern. Vgl. etwa die Vorschläge in Company Company 2008a sowie auch die Kritik in Girón Alconchel 2008. Eine einschlägige Problematisierung auf empirischer Grundlage erfolgt bereits in Laca 1996.

27 Für den hispanophonen Raum klassisch Sánchez Alonso 1941–50; Fueter<sup>2</sup>1936; aus jüngerer Zeit Andrés-Gallego u. a. 1999; Sandoval Rodríguez 1999.

ausreichend für eine Historisierung der Historiographie, wie sie im Rahmen der oben vorgestellten Methodik zu fordern ist. Hierfür ist es nicht allein notwendig, die Texte in ihre historisch variablen Diskurszusammenhänge einzubetten, sondern sie sind außerdem in einem ebenfalls zu historisierenden epistemologischen Horizont zu verorten. Historisches Wissen als stets sprachlich vermitteltes Wissen besitzt in diesem Sinne eine Reihe spezifischer Eigenschaften. Diese bleiben in den Überblicksdarstellungen jedoch meist unbeachtet. Unser Interesse an den Verhältnissen im frühneuzeitlichen Kastilien macht eine Rekonstruktion, die über bloße Verweise auf existierende Literatur hinausgeht, insofern besonders dringlich, als ein Blick in die einschlägige Sekundärliteratur zur *historiografía indiana* zeigt, dass dort (mit Ausnahme jüngster Publikationen) historisch inadäquate Kategorien oft naiv zum Gegenstand zirkulärer Debatten gemacht werden.<sup>28</sup> Epistemologische Überlegungen werden einer Theorie der Geschichte überlassen,<sup>29</sup> die Betrachtung der Texte in den 'Geschichten der Geschichtsschreibung' wird oftmals auf ästhetisch-normative Aspekte reduziert.<sup>30</sup> Die hier zu leistende sprachgeschichtliche Aufarbeitung erfordert jedoch die Synchronisierung beider Perspektiven.

Ein pragmatisch fundierter Textbegriff, der Festlegungen auf autoritative Formen sprachlicher Kommunikation vermeidet, hat bezogen auf historiographische Korpora zwei besondere Vorzüge: Er gestattet zumindest prinzipiell die Berücksichtigung aller verfügbaren Texte einer Diskursdomäne; es findet keine theoriebedingte Abwahl vermeintlich unbrauchbarer oder missglückter Texte statt.<sup>31</sup> Darüber hinaus zwingt die systematische Berücksichtigung der Situationsgebundenheit von Kommunikation zu einer Statusbestimmung der jeweils untersuchten Texte, was

---

28 Insbesondere das Etikett des Plagiats, aber auch widersprüchliche Versuche stilistischer Qualifizierungen stiften eher Verwirrung, als dass sie zur Orientierung des Lesers beitragen (vgl. Kap. 2.1.). Verschärft wird dieses Problem durch die weit verbreitete Praxis, Texteditionen des 19. Jahrhunderts neu aufzulegen, ohne sie grundlegend zu überarbeiten.

29 Vgl. Goertz 1995.

30 Für den deutschen Sprachraum ist bereits darauf hingewiesen worden, dass die bei weitem häufigsten Typen von Geschichten der Geschichtsschreibung die Porträts einzelner Historiker oder Überblicksdarstellungen zu den bedeutendsten historiographischen Werken bieten. Abhandlungen zur Historizität des Geschichtsdenkens erscheinen in einer einschlägigen Statistik dem gegenüber erst an sechster Stelle (vgl. Blanke 1993). Vgl. auch Wiersing 2007, 31. In der spanischen Geschichtsschreibung stellen sich die Verhältnisse allem Anschein nach ähnlich dar.

31 Dies bedeutet freilich nicht, dass nicht in Abhängigkeit von der jeweiligen Fragestellung eine Abwahl stattfinden kann und sogar muss.



für die Historiographie von besonderer Bedeutung ist, insofern sich hier eine Möglichkeit zeigt, die Signifikanz (sprachlicher) historischer Quellen und mithin die Reichweite der daraus zu gewinnenden historischen Erkenntnis systematisch zu klären<sup>32</sup> und umgekehrt die Neigung zur anachronistischen Interpretation von Quellen nach Maßgabe ideologischer Optionen wenigstens abzumildern. Eine Stellungnahme zu den Problemen, die sich aus der Textgebundenheit historischen Wissens für die Forschung ergeben, wird später ausführlich erfolgen.

Zunächst sind einige Hinweise zur Operationalisierung der Kategorien angebracht, die im Zusammenhang der Metareflexion auf den Status von Historiographie im Verlauf der Geschichte der Geschichtsschreibung Bedeutung erlangt haben und deshalb bei der hier anvisierten Rekonstruktion im Sinne einer Historisierung historiographischer Praxis zu berücksichtigen sind. Es handelt sich dabei um ein kleines Spektrum von im Zeitablauf beharrlich wiederkehrenden Kategorien, die es erlauben, weite Teile einer als Diskursuniversum konzipierten Historiographie als Phänomen der *longue durée* aufzufassen, insofern die Kategorien, die den Status historiographischer Diskurse prägen, die Epochen überdauern; damit verbunden ist jedoch die Aufgabe, den – trotz oft gleich bleibender Benennung – historisch variablen Status der einzelnen Kategorien und den daraus resultierenden Statuswechsel historiographischer Diskurse herauszuarbeiten. Ein solcher Statuswechsel durch Umdeutung bereits vorhandener epistemischer Kategorien vollzieht sich einmal unter dem Einfluss des Christentums, welches das Einsetzen spezifisch mittelalterlichen Geschichtsdenkens markiert, ein weiteres Mal unter dem Einfluss des Positivismus, der sich um die Verwissenschaftlichung der Historiographie bemüht und seinerseits nur unter der Voraussetzung einer wieder schwindenden Geltung des Christentums zu denken ist.<sup>33</sup>

Aus dieser Auffassung folgt unmittelbar, dass die klassische Epochentrias 'Antike – Mittelalter – Neuzeit' der tatsächlichen Komplexität des

---

32 Diese ist selbstverständlich wiederum in Abhängigkeit von der jeweiligen Fragestellung (diesmal des Historikers) zu beurteilen.

33 An dieser Stelle darf nicht unterschlagen werden, dass das Diskursuniversum der Historiographie zu jedem Zeitpunkt seiner Entwicklung eine mehr oder weniger ausgeprägte interne Differenzierung und mithin immanente Komplexität aufweist. Auch werden in der Sekundärliteratur bisweilen weitaus stärker differenzierende Epochenzuschreibungen vorgenommen. Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden diese Aspekte jedoch erst im folgenden Kapitel besprochen. Bis auf Weiteres ist die Konzentration der Aufmerksamkeit auf fundamentale Voraussetzungen des Geschichtsdenkens ausreichend.



infrage stehenden Phänomens nicht gerecht zu werden vermag. Zunächst sprechen zwei durchaus bedenkenswerte Gründe für die Berücksichtigung dieser Konzeptualisierung des Gegenstandes: So ist sie die Grundlage des Problemaufrisses in den allermeisten einschlägigen Veröffentlichungen, die dieses traditionsreiche Gliederungsprinzip beibehalten, gleich, ob sie sich zu einer der genannten Epochen äußern oder zu allen dreien, sodass es sich schon aus forschungsgeschichtlichen und -praktischen Gründen verbietet, darüber von vornherein hinwegzugehen. Zudem ist kaum zu bestreiten, dass die epistemologischen Implikationen des Christentums fundamentalen Einfluss auf das Geschichtsdenken ausgeübt haben, sodass eine Dreiteilung der Epochen angemessen erscheint, wenn das Mittelalter als diejenige Epoche verstanden wird, in der das Christentum im skizzierten Sinne seine volle Geltung entfaltet, während die vorhergehende und die nachfolgende Epoche sich entweder durch seine Abwesenheit oder aber durch seine verschiedentlich, besonders aufgrund der Antike-Rezeption des Humanismus, modifizierte und gegebenenfalls abgeschwächte Geltung auszeichnen. Gleichwohl spricht ein entscheidender historisch-systematischer Grund gegen das alleinige Genügen dieser Sichtweise: Die notorische Persistenz der Kategorien macht es unmöglich, historisches Denken, das sich in historiographischen Diskursen manifestiert, in seiner Historizität kohärent zu fassen, wenn nach Maßgabe einer Kategorie eine besondere Innovationskraft des Mittelalters suggeriert wird, nach Maßgabe einer anderen hingegen ein extremer Konservatismus der Neuzeit. Selbst, wenn man etwa bereit ist, das Fortbestehen heilsgeschichtlicher Prämissen konzeptuell durch eine 'Verlängerung' des Mittelalters bis an die Schwelle des 19. Jahrhunderts einzuholen und für das Eintreten der Historiographie in die Sphäre des Rechts durch eine 'Vorverlegung' des Beginns der Renaissance das Gleiche zu erreichen, ist anhand eines einzelnen Textes dann nicht mehr entscheidbar, ob jeweils ein Fall mittelalterlicher oder neuzeitlicher Historiographie vorliegt;<sup>34</sup> recht besehen ist es gar nicht mehr sinnvoll, diese Frage überhaupt zu stellen. Wenn dies zutrifft – und der genannte Grund spricht dafür – dann ist es angebracht, die zu veranschlagende Epochenmodellierung angemessen zu modifizieren oder zu ergänzen.<sup>35</sup>

---

34 Vgl. zu diesem Problem auch die exemplarische Stellungnahme in Gumbrecht 1987a, 804.

35 Die auf Persistenz von Kategorien deutenden Befunde stehen in deutlichem Widerspruch zu der einflussreichen Bestimmung des Renaissance-Begriffs bei Hempfer, der explizit von einem Gegensatz zwischen dem Geschichtsbewusstsein

Es soll hier dafür argumentiert werden, dass das Konzept 'Vormoderne' geeignet ist, eine solche Ergänzung in der notwendigen Form zu leisten. So vermeidet es die Suggestion einer Zäsur in der Epochenfolge, die sich in einschlägigen Texten aus der Domäne der Historiographie nicht nachweisen lässt, impliziert aber zugleich keine Identität der Epochen und mithin die Obsoletheit ihrer Unterscheidung; was behauptet wird, ist eine fundamentale Differenz aller vormodernen Epochen zur Moderne und ihren Epochen, wobei diese Differenz selbstverständlich in jedem Einzelfall anders ausfallen kann. Innerhalb der Vormoderne finden ebenfalls Verschiebungen und Umdeutungen der Geltungskriterien der Geschichtsschreibung statt, Typen und Benennung der Kriterien bleiben jedoch bemerkenswert stabil.

### 2.1. Die Problematik des historischen Wissens

Es ist womöglich nicht überflüssig darauf hinzuweisen, dass die Frage nach dem historischen Wissen in dieser Einfachheit nicht gestellt werden kann, sondern in Abhängigkeit von den Formalobjekten der verschiedenen Disziplinen, die sich mit ihr befassen, unterschiedliche Probleme generiert.

In der Philosophie stellt sich die elementare Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit historischer Erkenntnis. Hier sind also die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen, aufgrund derer sich die Möglichkeit eines Wissens über Vergangenes ergibt, Gegenstand der Überlegungen. Relevant für unsere Zwecke ist insbesondere der Verlauf der Debatte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wo die Sprachlichkeit historischer Erkenntnis erstmals zu einem fundamentalen Problem wird (vgl. Kap. 2). Die Analytische Philosophie hat dieses Problem radikalisiert, indem sie die Frage thematisiert, wie der Wahrheitswert von Aussagen, die sich auf Sachverhalte beziehen, welche zum Zeitpunkt der Aussage nicht

---

des Mittelalters und der Renaissance spricht (vgl. Hempfer 1993). Er räumt die Möglichkeit einer Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem zwar ebenso explizit ein, sieht eine solche jedoch gerade im Bereich des Geschichtsdenkens nicht gegeben. Diese These ist nur erklärbar, wenn man berücksichtigt, dass sie anhand der Verhältnisse in Italien entwickelt worden ist. Für Kastilien gelten gänzlich andere Bedingungen. Zur Problematik des Renaissance-Begriffs speziell mit Blick auf die kastilische Historiographie vgl. Jiménez 2001, 134.

mehr bestehen, festgestellt werden kann, beziehungsweise, ob Aussagen dieses Typs überhaupt sinnvoll getroffen werden können.<sup>36</sup>

Wie unmittelbar erhellt, verfolgt man mit dieser Fragestellung ein systematisches Interesse, das im Rahmen einer allgemeinen Semantik auftritt, kein historisches.<sup>37</sup> Das epistemologische Problem, das der Textualität von Geschichte zugrunde liegt, wird hier jedoch in einer Klarheit formuliert, die den Kulturwissenschaften allgemein, besonders jedoch der Geschichtswissenschaft, schwer zu schaffen gemacht hat.<sup>38</sup> Die einschlägige Debatte führt zu der systematischen Einsicht in die unhintergehbare Gegenwartsbezogenheit historiographischer Darstellung, in die narrative Darstellung historischer Sachverhalte nach Maßgabe von Wertungen, die sich auf die Interessen der jeweiligen Gegenwart gründen.<sup>39</sup> Die Konzeptualisierung dieses Problems leidet jedoch in der Geschichts-, der Literatur- und der Sprachwissenschaft – den historisch orientierten Textwissenschaften, die sich bisher an der Erschließung von Korpora der *historiografia indiana* beteiligt haben – an einer Reihe von je spezifischen Schwächen, die im Folgenden erläutert werden sollen.

---

36 Eine klassische und nach wie vor relevante Arbeit aus diesem Bereich ist Danto 1965, wieder veröffentlicht in dem Sammelband Danto 2007.

Vgl. auch die Stellungnahme in Schönrich/Baltzer 2005 sowie bereits Jauss 1982, 415.

37 Es ist deshalb auch ausdrücklich nicht Absicht dieser Arbeit, einen Beitrag zu der Debatte um die Bedingungen der Möglichkeit historischer Erkenntnis zu leisten. Gegenstand ist lediglich die Rekonstruktion eines spezifischen historischen Lösungsversuchs des Problems historischer Erkenntnis. Vgl. auch Landwehr 2002, 63.

38 Es mag kein Zufall sein, dass die ersten einschlägigen Arbeiten Hayden Whites bereits wenige Jahre nach Danto erschienen sind. In jedem Fall ist zu bedenken, dass neben Hayden White in den sechziger und siebziger Jahren eine ganze Reihe von Diskutanden auftritt, deren Thesen in die gleiche Richtung zielen. Vgl. die Hinweise in Kohut 1991, 34; auch White 1965, 219 ff.

39 Vgl. Rösen 2002, 310 f. Entscheidend ist, dabei den unterschiedlichen Umfang der Begriffe 'Narrativität' und 'Literarizität' im Auge zu behalten, insofern diese sich lediglich überschneiden, nicht aber deckungsgleich sind; dies bedeutet, dass nicht jeder narrative Text automatisch literarisch sein muss, sondern beide Begriffe systematisch zu trennen sind. Geht man davon aus, dass historiographische Texte narrative Texte sind, dann wird verständlich, wie es möglich ist, dass sie konstitutive sprachliche Eigenschaften mit literarischen Texten teilen, ohne selbst literarische Texte zu sein.

Zur sprachlichen Konstitution von Narrativität vgl. aktuell Haßler 2009, wo auch ein Überblick über die Geschichte der einschlägigen Diskussion geboten wird.

Die Versuche der Geschichtswissenschaft, sich über den Status von historiographischen Texten der Vormoderne klar zu werden, haben in der Vergangenheit allenthalben zu merkwürdig widersprüchlichen oder aber zirkulären Argumentationen geführt. Insbesondere die *estudios introductorios* von Texteditionen aus dem Umfeld der *historiografía indiana* erwecken oftmals den Eindruck, dass dort alle prinzipiell bestehenden Denkmöglichkeiten betreffend den Stellenwert eines Textes ausformuliert werden, ohne dass eine begründete Entscheidung in dieser Frage herbeigeführt werden könnte. Auch bei unseren Ausführungen zu den Verfassern der 'Quellen' Herreras wird das ein ums andere Mal überdeutlich werden. In neuesten Arbeiten nordamerikanischer Historiker, die stark diskursanalytisch orientiert sind und Hoffnung auf produktiven interdisziplinären Austausch machen, wird diese Tatsache erstmals reflektiert und unverhohlen ironisch kommentiert, etwa als „mecanismo que lleva a muchos lados y a ninguno“.<sup>40</sup> Dieselbe Autorin liefert beispielhaft eine Zusammenstellung von Stilattributen, die López de Gómara bisher beigelegt worden sind; diese umfasst u. a.: *fluido, natural, elegante, atractivo, conciso, moderno, sencillo, popular*.<sup>41</sup>

Fragt man nach den Ursachen für die Konfusionen der Vergangenheit (was bislang kaum geschehen ist), so stellt man fest, dass den fraglichen Interpretationen heterogene Kriterien zugrunde liegen, die parallel in Anschlag gebracht, jedoch in ihrer Heterogenität nicht reflektiert werden. Es handelt sich dabei einerseits um ästhetische Kriterien, andererseits um politisch-ideologische. Die ästhetischen Kriterien zielen auf den Nachweis der mustergültigen Erfüllung von Gattungskonventionen oder die Konstatierung rhetorisch-stilistischer Qualität,<sup>42</sup> die sich durchaus auch als

---

40 Jiménez 2001, 133.

41 Vgl. Jiménez 2001, 133.

42 Wobei man aber, wie Jiménez 2001 zeigt, über gar kein systematisches Konzept von Stil verfügt, das im Rahmen einer einschlägigen Debatte operationalisierbar wäre. Dieser Umstand ist kaum zu kritisieren, bedenkt man, dass der Stilbegriff die Sprach- und Literaturwissenschaften nach wie vor beschäftigt und im Kern noch immer gilt, was bereits in Fix 1990 zum Ausdruck gebracht worden ist, nämlich, dass Stil als Begriff nicht definierbar ist. Gerade angesichts dessen muss er jedoch zu jener Konfusion führen, die der Rezipient de facto vorfindet, solange die Problematik einer Konzeptualisierung von Stil nicht mitreflektiert wird.

Vgl. zum Stilbegriff Gauger 1995; Gumbrecht/Pfeiffer 1988 und neuerdings Fix 2007 sowie Fritz/Koch/Trost 2008 oder die guten Standardeinführungen Eroms 2008; Göttert/Jungen 2004.

Zu Konventionalität und Innovativität als zwei möglichen Formen der Ausprägung von Stil vgl. Fix 2007, 44.

ausgeprägte Individualität manifestieren kann, um daraus den Geltungsanspruch des untersuchten Textes abzuleiten.<sup>43</sup> Die Historiographie eignet sich ähnlich gut wie die Höhenkammliteratur als Hilfsmittel zur Bildung nationaler Mythen; kaum verwunderlich, dass sie von den Historikern, die sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts um ihre Positionierung im universitären Fächerkanon bemühen, auch dazu genutzt wird. Der Charakter der einschlägigen Forschungen lässt dieses Ansinnen deutlich erkennen. Erschwerend kommen politisch-ideologische Kriterien hinzu, die in der spanischen Historiographie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als auf den Verlust der letzten überseeischen Territorien die Krise der Republik und der Faschismus folgen, erwartbarerweise besonderes Gewicht haben. Republikanisch gesonnene Historiker etablieren in dieser Zeit die Gepflogenheit, den außerhalb der 'Kolonialverwaltung' stehenden Autoren, wie etwa Bernal Díaz del Castillo, eine besondere Neigung zur Wahrhaftigkeit aufgrund der Abwesenheit korrumpierender politischer Interessen zu attestieren, ein Vorurteil, das, wie wir heute wissen, nicht weniger falsch ist als die gegenteilige Behauptung. Faschistische Historiker wie der Argentinier Carbia neigen hingegen dazu, in weit radikalerer Weise, als dies die *Cronistas Mayores de Indias* selbst getan haben, jegliche Kritik an der *conquista* zum Verrat zu stilisieren und die Hofchronisten zu den einzig kompetenten Sachwaltern historischer Wahrheit zu erheben.<sup>44</sup> Auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist auf neu zu edierende Texte jede denkbare Kombination dieser vier Kriterien rein willkürlich angewandt worden. Zwar hat es frühzeitig anderslautende methodische Forderungen aus den Reihen der Historiker gegeben; selbst die Beiträge prominenter Figuren wie Edmundo O'Gorman jedoch sind zunächst ohne Wirkung auf die Methodenreflexion geblieben.<sup>45</sup> Der absolut aktuell anmutende Hinweis

der moderne Historiker dürfe [...] nicht die Texte des 16. Jahrhunderts nach dem heutigen Wissenschaftsverständnis beurteilen, sondern müsse sich vielmehr die unterschiedlichen Konzeptionen bewusst machen und zu erkennen suchen, was nach damaligem Fühlen das Ziel der Geschichte war,<sup>46</sup>

43 Diese Neigung zur Prämierung von Höhenkammtexen im Zuge der disziplinären Formierung der Geisteswissenschaften im 19. Jahrhundert besteht bekanntlich auch in den Literatur- und Sprachwissenschaften respektive Philologien.

44 Vgl. z. B. Carbia <sup>2</sup>2004 zur *leyenda negra*. Zu den ideologischen Implikationen der *historiografía americanista* im Spanien des 20. Jahrhunderts vgl. Vélez 2007, 418 ff.

45 Vgl. für eine kritische Stellungnahme zum Positivismus der spanischen Academia jener Jahre auch Iglesia 1986, 109 ff.

46 O'Gorman nach Kohut 1991, 33.

stammt aus den vierziger Jahren, hat aber seinerzeit wenig Anklang gefunden. Man ist zwischenzeitlich zwar im Zuge intensiver Editionstätigkeit zu einer durchaus erfreulichen Erweiterung der Textbasis gelangt, das historisch-systematische Problem der Geltung ist jedoch im Grunde verschleiert worden. Auch mit Herreras *Décadas* ist man großteils so verfahren.<sup>47</sup> Es sollen an dieser Stelle die intensiven Bemühungen der französischen *Annales*-Schule und der deutschen Begriffsgeschichte um eine systematische Reflexion auf die Sprachgebundenheit des Gegenstandes ihrer Forschungen nicht unerwähnt bleiben.<sup>48</sup> Jedoch muss eben auch gesagt werden, dass das theoretisch-methodische Handwerkszeug, das den aufgeschlossenen Historikern seinerzeit von der Sprachwissenschaft zur Verfügung gestellt wurde, denkbar ungeeignet gewesen ist<sup>49</sup> und dass diese Bemühungen überdies in Spanien keine Wirkung gehabt haben.

Die Entdeckung der Historiographie als Forschungsgegenstand der Literaturwissenschaft, die sich in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts vollzogen hat, beruht im Grunde auf einer Denkfigur, die so alt ist wie die Reflexion über das Wesen der Geschichte und bei Aristoteles erstmals formuliert wird. Die entscheidende Frage dabei ist naheliegend-

---

47 Am Fortwirken dieses Verfahrens bis in die neunziger Jahre ist die Sprachwissenschaft womöglich nicht ganz unschuldig, insofern sie im Rahmen der Historik-Debatte der siebziger Jahre eine Aufgabe weitgehend unerfüllt gelassen hat, die sie zwar aufgrund ihres damaligen Diskussionsstandes nicht erfüllen konnte (vgl. Kap. 2.), die ihr nach disziplinären Gesichtspunkten jedoch durchaus zugekommen wäre.

Vgl. dazu auch die wissenschaftsgeschichtlichen Hinweise in Trabant 2005.

48 Vgl. klassisch dazu Bloch 2002; Chartier 2005; Koselleck 2000. Auch die von Koselleck wesentlich mitgetragene Begriffsgeschichte hat jedoch ein erhebliches Problem mit der Bestimmung des Verhältnisses von Diskurssemantik und Sachgeschichte. Wesentliche Klärungen dazu hat bezeichnender Weise die Sprachtheorie Coserius geleistet (vgl. Gumbrecht 2006, 17 ff.). Auch die Konsequenzen, die in der *Annales*-Schule aus der Einsicht in die Historizität der Pragmatik von sprachlichen Zeugnissen gezogen werden und auf die Forderung nach Serialisierung von möglichst anonymen und massenhaft auftretenden Dokumenten zielen, müssen keineswegs unkritisch übernommen werden. Vgl. Pino 1999, 308.

49 Vgl. auch die einschlägigen Bemühungen um die Historik im deutschsprachigen Raum während der siebziger und achtziger Jahre, die von Seiten der Linguistik nur am Rande mitgetragen worden sind (etwa Stempel 1973a und 1973b). Typisch für seine Zeit ist der Beitrag Weinrich 1973, der selbstbewusst die besondere Lösungskompetenz der Linguistik betont, andere Textwissenschaften entwertet und dabei einen radikal systemlinguistischen Textbegriff veranschlagt, von dem wir heute wissen, dass er die Diskussion in eine Sackgasse geführt und die Wahrnehmung der Linguistik im Kreise der textwissenschaftlichen Disziplinen tendenziell beschädigt hat.

erweise die, ob und, wenn ja, inwiefern sich der Wahrheitsanspruch von Historiographie von dem explizit suspendierten Wahrheitsanspruch der Literatur unterscheidet. In der Diktion der Vormoderne wird der Gegenpol zur unterstellten Wahrheit der Geschichte meist mit den Termini 'Lüge' oder 'Erfindung' besetzt.<sup>50</sup> Die Beobachtung, dass es in der Tat keine sprachlichen Eigenschaften historiographischer Texte gibt, die es erlauben, den Wahrheitsanspruch der Historiographie in Abgrenzung zur Literatur zu begründen, ist dabei bereits verschiedentlich formuliert worden. Im disziplinären Horizont der Literaturwissenschaft wird dieses Problem üblicherweise anhand der Kategorie der Fiktionalität verhandelt. Der entscheidende wissenschaftsgeschichtliche Schritt zu dieser Sicht der Dinge waren die Arbeiten Hayden Whites, die in den siebziger und achtziger Jahren bekanntlich mit einiger Emphase rezipiert worden sind.<sup>51</sup> Angesichts der hinlänglichen Bekanntheit des Problems, das diesen Arbeiten zugrunde liegt, stellt sich die Frage, aufgrund welcher Umstände diese Emphase zustande kommen konnte. Ein möglicher Grund könnte im Ringen zweier problematisch gewordener Disziplinen um die Dokumentation ihrer gesellschaftlichen Relevanz liegen. Kämpft die Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg verschärft um eine Neubegründung der Wissenschaftlichkeit ihres Erkenntnisanspruchs unter Berücksichtigung ihrer Sprachgebundenheit, so ist es für die Literaturwissenschaft attraktiv, ihre Zuständigkeit für eine gesellschaftlich offenkundig weiterhin bedeutsame Domäne des Wissens, wie es die historische ist, reklamieren zu können.<sup>52</sup>

In diesem Zusammenhang seien zwei kritische Bemerkungen eines Außenstehenden gestattet: Die Arbeiten Hayden Whites führen keineswegs notwendigerweise auf die These der Fiktionalität von Historiographie. Im Kern zeigt er in seinen Analysen die gleichzeitige Anwesenheit bestimmter textueller Gestaltungsmittel und Semantiken in der Diskursdomäne der Historiographie und in anderen, literarischen Diskursen. Dadurch wird die Frage nach dem ontologischen Status von Tatsachen oder Sachverhalten, die in der Vergangenheit liegen, jedoch gar nicht berührt:

---

50 Vgl. zum aktuellen Stand dieser Diskussion insbesondere die Beiträge in Peters/Warning 2009.

51 Zu den Thesen Hayden Whites vgl. die Monographie *Metahistory* sowie die Sammlung seiner einschlägigen Aufsätze *Auch Klio dichtet*.

52 Uneindeutig bleibt in dieser Hinsicht z.B. der Beitrag Lüsebrink 1993. Eine unaufgeregte und angemessenere Rezeption Hayden Whites durch die Literaturwissenschaft findet sich allerdings bereits in Kohut 1991, 33 ff.



Wie also, so könnte man sein Anliegen auf den Punkt bringen, wird historische Wirklichkeit durch das Schreiben von Geschichte hergestellt? Diese Frage und Whites Antwort darauf haben zu manchen Irritationen und Entrüstungen innerhalb der Geschichtswissenschaft geführt. Denn White liegt unter anderem daran, das Poetische in der Historiographie zu betonen, wodurch manche Angehörige der historischen Zunft den eigenen wissenschaftlichen Status bedroht sehen. [...] Laut Hayden White vollziehen historische Werke im Wesentlichen einen poetischen Akt, da sie das zentrale Element der Narrativität enthalten, welches das gesamte Feld der historischen Arbeit präfiguriert.<sup>53</sup>

Im Hinblick auf den epistemologischen Status historischen Wissens folgt daraus zunächst überhaupt nichts Eindeutiges, zu seiner Klärung ist eine philosophische Reflexion notwendig, die mit der Identifizierung des Narrativen in der Historiographie erst beginnt und nicht damit endet.<sup>54</sup> Hysterische Reaktionen sind also im Positiven wie im Negativen unangebracht.<sup>55</sup> In der Beschreibung ästhetischer Eigenschaften historiographischer Texte sowie – mit Einschränkungen – der konstitutiven Merkmale historiographischer Narrativität kann überdies selbstverständlich eine Aufgabe der Literaturwissenschaft liegen, die einen Gewinn für die gesamte Debatte abwerfen würde, insofern die Literaturwissenschaft über einschlägige Expertise verfügt, die den anderen Disziplinen in vergleichbarer

---

53 Landwehr 2008, 43.

54 Eine konzise Einführung in die epistemologischen Probleme, die mit der Narrativität historischen Wissens einhergehen, bietet Day 2008, 187 ff. Die Spannweite denkmöglicher Lösungen wird dort aufgezeigt. Vgl. auch White 1996, 68, wo nochmals in aller Deutlichkeit gegen den Kurzschluss von Narrativität auf Fiktionalität Stellung bezogen wird. Vgl. auch bereits Stierle 1979.

55 Besonders bedauerlich sind jene Fälle, in denen sich die angesprochene Hysterie mit diskutablen Kategorisierungen paart. Wie Hanisch 1996 spricht eine Reihe von Historikern gerne von der 'linguistischen Wende'. Es ist aber doch höchst zweifelhaft, ob die Tatsache, dass der Strukturalismus von der Linguistik seinen Ausgang nimmt, für eine solche Zuschreibung hinreichend ist. Vgl. diesbezüglich auch die höchst selektive Rekonstruktion zur Verbreitung des Strukturalismus in Spiegel 1997, 5 ff. Noch bedenklicher allerdings wäre es, sollte es sich bei den linguistischen Wendungen um eine banale Folge gedankenloser Übersetzung handeln. Adäquat ist hingegen die Rede von einem „tipo de conocimiento que es la historia“, vorgeschlagen in Jiménez 2001, 23. Treffend auch Trabant 2005, IX, sowie bereits Goertz 1995, 102.

Zur Rezeption Hayden Whites im deutschsprachigen Raum vgl. die Beiträge in Küttler/Rüsen/Schulin 1993 sowie die einschlägigen Literaturhinweise in Landwehr 2008, 43 ff.



Weise nicht zu Gebote steht.<sup>56</sup> Die intensive Lektüre literaturwissenschaftlicher Analysen von Texten der *historiografía indiana* der letzten fünfundsiebzig Jahre erweckt allerdings den Eindruck, dass dort der Kurzschluss auf die Fiktionalität der Historiographie allgemein verbreitet ist, was nicht ohne Auswirkungen auf die behandelten Fragestellungen bleibt. Beliebt ist die Suche nach den Mythen in der Geschichtsschreibung, nach der Inszenierung des Anderen, nach Hybridisierungen.<sup>57</sup> Unabhängig davon, dass sich solche Phänomene gewiss plausibel machen lassen, ist damit für das Problem der Textualität von Geschichte nichts gewonnen. Man erfährt nämlich nichts über die originäre Pragmatik historiographischer Diskurse und mithin auch nichts über den Status, der ihnen zeit-

---

56 Der Formulierung „sie müssen vielmehr auch mit literaturwissenschaftlichen Methoden interpretiert werden“ (Kohut 1991, 34) ist deshalb vollauf zuzustimmen. Vgl. auch White 1996, 70 ff. sowie Pino 1999, 313.

Aus Sicht der Linguistik ist ausdrücklich einzuräumen, dass sie das konzeptuelle Instrumentarium, das erforderlich ist, um eine Typisierung der Einzeltexte im Sinne der hermeneutischen Postulate der Varietätenlinguistik zu erarbeiten, nicht selbst bereitstellt; sie ist dabei vielmehr auf eine Rezeption der Debatte zur Erzähltheorie, die in anderen textwissenschaftlichen Disziplinen stattfindet, angewiesen (vgl. Kap. 2). Im Hinblick auf die Operationalisierbarkeit literaturwissenschaftlicher Beiträge zur Erzähltheorie für die Analyse historiographischer Texte ist jedoch unbedingt zu bedenken, dass sich die typische Erzählsituation der Literatur, anhand derer die Literaturwissenschaft Modelle bildet, grundlegend von der faktualen Erzählungen unterscheidet (vgl. Martínez/Scheffel 2008, 10). Letzterer kommt dabei ein relativ niedrigerer Komplexitätsgrad zu, insofern faktuales Erzählen zumindest den Anspruch erhebt, umstandslos zu referieren, während dieser Anspruch in der Literatur suspendiert ist. Gleichwohl kann eine bedeutende Leistung der Literaturwissenschaft darin liegen, zu einer sinnvollen epistemischen Verortung der Historiographie in Abgrenzung zu prototypischer Fiktionalität beizutragen, und überdies das Verhältnis ästhetischer Beschreibungskategorien zum epistemischen Status der Historiographie näher zu bestimmen; geht man nämlich davon aus, dass dichterische Rede in der Historiographie unter Umständen gar nicht vorliegt oder aber in bestimmter Weise pragmatisiert wird (vgl. Martínez/Scheffel 2008, 10), erübrigen sich fruchtlose Debatten über die ästhetische Qualität von historiographischen Texten gegebenenfalls. Zu bedenken ist angesichts solcher Überlegungen selbstverständlich auch, dass die Geschichtswissenschaft in jüngster Zeit selbst eine zunehmend differenzierte Erzähltheorie entfaltet, die auf die spezifischen Merkmale von Historiographie zugeschnitten ist (vgl. Martínez/Scheffel 2008, 155 f.). Andererseits sind in jüngerer Zeit einige der besten und aufschlussreichsten Monographien zu spanischen Historiographen der Frühen Neuzeit in der diskursanalytisch orientierten Literaturwissenschaft entstanden (z. B. Roa de la Carrera 2005). Eine intensive Verständigung wäre also wünschenswert.

57 Vgl. dazu die einschlägigen Hinweise in Adorno 1988a und 1988b.

genössisch zukam. Die willentliche Dekontextualisierung ist ein wesentliches Kennzeichen dieser Analysen. Korrekterweise ist bereits darauf aufmerksam gemacht worden, dass „los escritos antiguos, recientemente apropiados al campo de la literatura, se integraban en el período de su producción a los discursos empíricos“.<sup>58</sup> Interessante und relevante Entwicklungen ergeben sich erst in allerjüngster Zeit. Das Kennzeichen dieser Arbeiten vorwiegend nordamerikanischer Provenienz ist der Verzicht auf eine an Effekten orientierte Dekontextualisierung zugunsten der – historisch weitaus erkenntnisträchtigeren – Identifizierung diskursiver Optionen, die sich aus dem zeitgenössischen institutionellen Umfeld ergeben und in konkreten Texten mit unterschiedlichem Erfolg und unterschiedlichen Folgen formuliert werden.<sup>59</sup>

Nicht zu leugnen ist, dass auch die Sprachwissenschaft in der Vergangenheit lange Zeit keinen produktiven Zugang zum Problem der Textualität von Geschichte gefunden hat.<sup>60</sup> Versteht man jedoch das Formalobjekt der einzelsprachlich orientierten Sprachwissenschaften als historisch geworden, so folgt daraus, dass die historische Sprachwissenschaft zum Problem der Textualität von Geschichte, ihrerseits verstanden als die unhintergehbare Sprachgebundenheit der Konstitution historischer Wissensbestände, Stellung nehmen kann und sollte.<sup>61</sup> Es fehlt auch nicht das Interesse an den Texten, sondern der Blick für die Erklärungsmacht der Diskurspragmatik hinsichtlich der sprachlichen Eigenschaften dieser

---

58 Adorno 1995, 15.

59 Einschlägig sind hier, um nur wenige herausragende Beispiele zu nennen, die Arbeiten Adorno 2000; Castro 2007; Jiménez 2001; Roa de la Carrera 2005.

60 Vgl. z. B. Robin 1973, wo sich die einschlägigen Bemühungen auf lexikometrische Statistiken konzentrieren, welche auf linguistische Theorien Bezug nehmen, die der Historizität ihres Gegenstandes wenig Beachtung schenken. Interessanter aber die Beiträge in Achard/Gruenais/Jaulin 1984.

Die Stellungnahme in Landwehr 2008, 47 ff. ist im Kern durchaus angemessen, trotzdem aus linguistischer Sicht nicht ganz befriedigend, da sie eine recht verkürzte Auffassung des Strukturalismus aufgreift, wie sie sich häufig in der Debatte der historischen Zunft findet.

61 Es ist interessant festzustellen, dass durchaus eine ganze Reihe kleinerer Detailstudien zu bestimmten sprachlichen Phänomenen vorliegt, die von den Autoren in einigen dieser Fälle sogar als Spezifika historiographischer Texte eingeschätzt werden und anhand eines konkreten Einzeltextes aufgezeigt werden, während man sich jedoch bisher nicht um die systematische Identifizierung aller spezifisch historiographischen Merkmale bemüht hat, die sich aufgrund der Pragmatik historiographischer Diskurse ergeben. Vgl. z. B. Girón Alconchel 1997; Lapesa 1968; Lope Blanch 1996/2002; Rivarola 2001.

Texte.<sup>62</sup> Geschichtsschreibung ist ein diskursives Phänomen, das diskursanalytisch beschrieben werden kann. Die sprachtheoretischen und methodischen Voraussetzungen, die in der Varietätenlinguistik während der letzten zwanzig Jahre entwickelt worden sind, sind dafür denkbar günstig (vgl. Kap. 2.). Damit kommt die Sprachwissenschaft zwar spät, aber dennoch einer Anforderung nach, die man berechtigterweise an sie stellen kann. Besondere Relevanz besitzt dieses Anliegen bezüglich der Verfahren vormoderner Geschichtsschreibung, die sich in weiten Bereichen als unterschiedliche Modi der Kompilation darstellen und durch vergleichende Textanalysen einer systematischen Beschreibung zugeführt werden können.

Aus diesen Erläuterungen zur Forschungsgeschichte, dem jeweiligen Verhältnis der verschiedenen einschlägig interessierten Disziplinen zum Problem der Wahrheit der Inhalte und den daraus gezogenen Konsequenzen für den Stellenwert der Texte ergeben sich wichtige Kriterien für den Wissensbegriff, der in einer diskursanalytischen Arbeit sinnvoll zugrunde gelegt werden kann. Dass es notwendig ist, mit einem reflektierten Begriff historischen Wissens zu operieren, wird klar, wenn man bedenkt, dass es eben nicht die formalen Eigenschaften der Texte und ebenso wenig die Eigenschaften der darin kodierten Sachverhalte sind, die Historiographie als solche erkennbar machen, sondern allein die Pragmatik der Texte, die von Kommunikationsteilnehmern mit bestimmten Interessen ins Werk gesetzt wird. Diese Einsicht führt auf die Berücksichtigung phänomenologisch-lebensweltlicher Konzepte des Wissens zu, da sie es erlauben, derartige Interessenorientierungen systematisch in Rechnung zu stellen und das unfreiwillige Eintreten in eine erkenntnistheoretische Fundamentaldebatte, die nicht zu den Aufgaben der Sprachwissenschaft gehören kann, ebenso zu vermeiden wie eine historisch unverantwortliche Nivellierung kategorialer Differenzen, die in der Literaturwissenschaft bisweilen unternommen wird. In neueren Beiträgen zur Wissensgeschichte wird allenthalben sowohl auf die Konjunktur des Wissens als Forschungsgegenstand als auch auf die Konjunktur sozialkonstruktivistischer Zugänge zu ihm hingewiesen.<sup>63</sup> Angesichts dieser Sachlage ist es ange-

---

62 Symptomatisch in diesem Sinne ist es, wenn sich Lope Blanch überrascht zeigt über das Resultat seiner Analysen, dass Cortés' sprachliches Vermögen weit über das Niveau eines „rudo soldado aventurero“ hinausgeht (2002, 744). Werden pragmatische Gegebenheiten mitberücksichtigt, ist dieser Befund bei Weitem nicht mehr so überraschend.

63 Letzteres besonders pointiert und mit einem Unterton des Überdrusses etwa in folgender Stellungnahme: „Wie jeder Blick in die Tagungsprogramme wissen-

bracht, hier in aller Deutlichkeit darauf hinzuweisen, dass aus der Perspektive des Sprachhistorikers nicht in erster Linie die Reputation des *Main-Stream-Paradigmas* und ein unterstelltermaßen geringer Erklärungsbedarf dafür sprechen, sich seiner zu bedienen, sondern vielmehr sachbezogene Gründe, die im Formalobjekt der Sprachwissenschaft liegen. Dies umso mehr, als der Status des *Main-Stream-Paradigmas* in jüngerer Zeit namhafte Kritiker auf den Plan gerufen hat. Ian Hacking etwa bespricht in überzeugender Weise die problematischen Aspekte des Prolifierens von *Social Construction* als epistemologische Schablone für Fragestellungen aller Art.<sup>64</sup> Selbstverständlich kann und soll es hier weder um ontologische Fragen gehen, die dem Formalobjekt der Sprachwissenschaft nicht entsprechen, noch um die ideologiekritische Entlarvung von Manipulationen zum Zwecke ihrer Diffamierung, was unseren historisierenden Anspruch offenkundig unterlaufen würde.<sup>65</sup> Der große Vorzug der sozialkonstruktivistischen Konzeption von Wissen (und Wirklichkeit)

---

schaftssoziologischer Kongresse oder in die einschlägigen Zeitschriften und Sammelbände lehrte, hat der Sozialkonstruktivismus de facto gesiegt, in der Biologie, den Naturwissenschaften, und in den Geisteswissenschaften ohnehin. [...] Die großen Theorie-Kontroversen um die 'Wahrheit' der sozialkonstruktivistischen Positionen liegen Jahrzehnte zurück, die entscheidenden Streitpunkte drehen sich heute darum, wie wir konstruieren (oder konstruiert werden), ob überall, also auch in den Wissenschaften, oder nur in der Gesellschaft, ob sozial oder nicht, mit den Dingen als Akteuren oder nicht usw.“ (Zittel 2002, 87).

- 64 Insbesondere benennt er folgende vier Probleme: 1) Soziale Konstruktion hat als erkenntnistheoretische Vorgabe für eine unübersehbare Bandbreite von Themen zu dienen, bei denen nicht mehr ohne weiteres erkennbar ist, was sie gegebenenfalls verbindet. Vgl. dazu auch die notwendigen und deutlichen Hinweise in Oesterreicher 2005a, XXV ff.; 2) Das Attribut 'sozial' zur Bezeichnung des infrage stehenden Konzeptes ist redundant; 3) Sozialkonstruktivistisch orientierte Arbeiten verfolgen häufig ein ideologiekritisches Interesse, ohne dass jedoch Eigenschaften des Formalobjektes selbst Anlass zu einer solchen Behandlung geben; 4) Soziale Konstruktion wird immer wieder hypostasiert beziehungsweise ontologisiert, so als hinge die Existenz von Objekten davon ab, dass sie sprachlich kategorisiert werden (vgl. Hacking 1999, 1–30).
- 65 Auch aktuelle Entwicklungen der linguistischen Diskursanalyse zeigen, dass die Auseinandersetzung mit dem Foucault'schen Diskursbegriff, die dort gegenwärtig stattfindet, fast unweigerlich zu einem ideologiekritischen Impetus der Analyse führt, der dem Formalobjekt der Sprachwissenschaft nur sehr bedingt entspricht. Vgl. die einschlägigen Beiträge in Warnke/Spitzmüller 2008 sowie Kap. 5.1.

besteht darin, dass sie den sprachlichen Manifestationen dieses Wissens einen zentralen systematischen Ort zuweist.<sup>66</sup>

Die allgemeinen und gemeinsamen Objektivationen der Alltagswelt behaupten sich im wesentlichen durch ihre Versprachlichung. Vor allem anderen ist die Alltagswelt Leben mit und mittels der Sprache, die ich mit den Mitmenschen gemein habe. Das Verständnis des Phänomens Sprache ist also entscheidend für das Verständnis der Wirklichkeit der Alltagswelt. [...] Weil Sprache das 'Hier und Jetzt' überspringen kann, ist sie fähig, eine Fülle von Phänomenen zu 'vergegenwärtigen', die räumlich, zeitlich und gesellschaftlich vom 'Hier und Jetzt' abwesend sind. Im gesellschaftlichen Bereich 'vergegenwärtigt' mir Sprache nicht nur Mitakteure und Zeitgenossen, die zur Zeit abwesend sind, sondern auch Mitmenschen aus der Vergangenheit, sei sie Erinnerung oder Rekonstruktion, und imaginäre Projektionen von Mitmenschen in die Zukunft hinaus.<sup>67</sup>

Die historische Sprachwissenschaft wird mithin in die Lage versetzt, den Status von Texten, deren sprachliche Konstitution sie in ihrer Historizität zu analysieren hat, zu bestimmen. Gleichwohl gilt es, allfällige Einwände und die Reichweite der Erkenntnisse, die sich auf diesem epistemologischen Fundament phänomenologischer Provenienz gewinnen lassen, zu bedenken. Jüngst ist zu Recht auf die große Flexibilität, um nicht zu sagen Unterbestimmtheit, des in der Diskussion der Wissensgeschichte veranschlagten Wissensbegriffs hingewiesen worden.<sup>68</sup> Tatsächlich ist dieser Mangel an Bestimmtheit unvermeidlich, da das Wissen in sozialkonstruktivistischer Perspektive allgegenwärtig ist, insofern es die Wahrnehmung von Wirklichkeit beziehungsweise die Fähigkeit zur Unterscheidung der Faktizität der Alltagswelt von anders gearteten Geltungsansprüchen anderer Sinnprovinzen generiert.

Kategorien stellen die fundamentalen Unterscheidungsraster zur Verfügung, die die Welt für uns überhaupt erst zu einer sinnhaften Welt machen. Gesammeltes materiales Wissen über Dinge und Begriffe wird mit Hilfe von Kategorien eingeteilt, miteinander in Beziehung gesetzt, voneinander abgegrenzt – und damit überhaupt erst zu Wissen gemacht.<sup>69</sup>

Wissen ist also jegliche Kenntnis von Kategorisierungen und Unterscheidungen, welche die Lebenswelt und das Verhältnis der Alltagswelt zu an-

---

66 Vgl. auch Knoblauch/Raab/Schnettler 2002, 28 ff. Einen guten Überblick über die Geschichte der Wissenssoziologie im 20. Jahrhundert, der auch die Stellung des Sozialkonstruktivismus auf diesem Feld abdeckt, bietet Knoblauch <sup>2</sup>2010.

67 Berger/Luckmann <sup>22</sup>2009, 41 f.

68 Vgl. Brendecke/Friedrich/Friedrich 2008, 11.

69 Landwehr 2002, 68. Vgl. auch Berger/Luckmann <sup>22</sup>2009, 45.

deren Sinnprovinzen herstellen, „die in einer Gesellschaft sozial objektivierten und deshalb legitimen Sinndeutungen“,<sup>70</sup> und es drückt sich aus in der Fähigkeit, eine so hergestellte Ordnung durch das eigene Handeln zu stabilisieren. Ein solchermaßen als schier allgegenwärtig konzeptualisiertes Wissen legt allerdings die Frage nahe, inwiefern es überhaupt erkenntnisfördernd im Hinblick auf die Spezifik konkreter kultureller Phänomene wirken kann. Und ein zweites Problem taucht auf: Die einschlägigen Beiträge aus dem Umfeld aktueller Wissensgeschichtsschreibung zeigen klar die Neigung, die Kernfragen der traditionellen philosophischen Erkenntnistheorie, die seit mehr als zweitausend Jahren um eine Definition des Wissens- und Wahrheitsbegriffs mittels notwendiger und hinreichender Bedingungen bemüht ist, *ad absurdum* zu führen und für die Obsoleszenz dieses Unterfangens zu argumentieren:

Versucht man demnach, ‘Wissen’ so zu umreißen, dass es für die historische Forschung als Thema nutzbar gemacht werden kann, wäre es kaum weiterführend, eine inhaltliche oder qualitative Bestimmung vorzunehmen. Denn dies – so lehren entsprechende Versuche – führt entweder zu verengten Perspektiven oder zu philosophischen Bemühungen, die Wissen von Glaube oder Meinung zu trennen versuchen. Wissen ist daher im gesellschaftlichen und kulturhistorischen Zusammenhang sozialfunktional zu bestimmen, das heißt hinsichtlich seines Aufbaus, seiner Struktur und seines Verwendungszusammenhangs für eine bestimmte Gesellschaft.<sup>71</sup>

Eine Zustimmung zu solchen Positionen sollte allerdings nicht aus Erleichterung über die Erledigung eines alten und ungelösten Problems erfolgen, sondern erneut unter Bezugnahme auf entsprechende sachliche Gründe. Solche sachlichen Gründe bestehen aus Sicht der Sprachwissenschaft in der Tat. Wie bereits in anderem Zusammenhang erwähnt, ist es für diese nicht vordringlich erforderlich, sich der Übereinstimmung von Aussagen mit Tatsachen der Vergangenheit zu vergewissern, um historiographische Korpora untersuchen zu können. Sollte es also unmöglich sein, die Wahrheit der Aussagen über Vergangenes, die in diesen Texten getroffen werden, zu überprüfen, wird das sprachwissenschaftliche Erkenntnisinteresse davon nicht tangiert. Dieses ist einzig darauf angewiesen, dass mit historiographischen Texten von ihren Produzenten und Rezipienten ein spezifischer Erkenntnisanspruch verbunden wird, der sie von Texten aus anderen Diskursdomänen unterscheidet, wobei die Frage, ob

70 Knoblauch/Raab/Schnettler 2002, 20

71 Landwehr 2002, 65 f. Vgl. auch die philosophischen Beiträge Becker 2002 und Ernst 2002, die eine ähnliche Tendenz aufweisen.

dieser Anspruch nach epistemologischen Kriterien eingelöst werden kann, irrelevant bleibt.

Für das moderne geschichtswissenschaftliche Denken gilt, dass es keine deutungsfreie historische Erfahrung gibt, und umgekehrt kann die postmoderne Auffassung der Deutungsleistung der Erinnerung nicht davon absehen, dass Erinnerung grundsätzlich erfahrungsbezogen ist. Sie würde ihre kulturelle Orientierungskraft verlieren, wenn die sich Erinnernden ernsthaft glaubten, die erinnerte Vergangenheit sei eine Fiktion.<sup>72</sup>

Dem Erfordernis einer Grenzziehung und Kategorisierung, die mit der Identifizierung spezifischer Erkenntnisansprüche einher geht, wird durch das sozialkonstruktivistische Paradigma in besonderer Weise entsprochen.

Da die als solche wahrgenommene Wirklichkeit und sämtliches Wissen, welches diese Wirklichkeit konstituiert, hergestellt werden im fundamental dialektischen Prozess des Handelns, das orientiert ist an Normen, welche ihrerseits Produkt vorgängigen Handelns sind, ist es nur konsequent, wenn die Analyse gegenwärtig verstärkt die Verfahren der Produktion von Wissensbeständen fokussiert, um sich ihrer zeitgenössischen Geltung zu nähern.<sup>73</sup> Wie bereits vielfach deutlich geworden ist, verfährt auch die vorliegende Arbeit so. In diesem Zusammenhang ist die Operationalisierung eines weiten Konzeptes von 'Information' in Abgrenzung von 'Wissen' sinnvoll, da sie es gestattet, jene kommunikativ vermittelten Inhalte, die im Prozess der Herstellung von Wissen mit seinem privilegierten Geltungsanspruch zur Verfügung stehen und in ganz unterschiedlicher, kontingenter Weise genutzt, unterdrückt oder ignoriert werden können, begrifflich zu fassen.

Unter Information verstehen wir das, was an Repräsentationen der Welt in Hinsicht auf eine Aufgabe vorhanden ist. Bei allen Unzulänglichkeiten leistet diese Definition doch eine Begrenzung auf vorwiegend pragmatische Aspekte der Wissenskultur, die andere Definitionen des Informationsbegriffs nicht erbringen. Sie knüpft an zwei gängige Unterscheidungen an, nämlich zum einen an das einprägsame Bild Peter Burkes, wonach Information das sei, was

---

72 Rösen 2002, 307. Die Frage nach der Unterscheidbarkeit des historischen vom literarischen Erzählen taucht freilich immer wieder auf und wird sehr häufig mit dem Hinweis auf die methodische Kontrolle des fiktiven Erzählens durch den Historiker beantwortet. Vgl. dazu ebenso Jauss 1982 wie neuerdings Kittsteiner 2005. Hinreichend für unsere Zwecke ist allerdings der ebenfalls bereits in Jauss 1982 erfolgte Hinweis auf einen Konsens zwischen Produzent und Rezipient über die epistemische Differenz der beiden Diskursdomänen.

73 Vgl. dazu Knoblauch/Raab/Schnettler 2002, 22, sowie die Ausführungen in Fried/Kailer 2003, die jedoch eine andere Begrifflichkeit favorisieren. Vgl. auch Hempfer/Traninger 2005, 10.



‘roh, spezifisch und praktisch’ ist, während Wissen das ‘gedanklich Verarbeitete oder Systematisierte’ [...] ist.<sup>74</sup>

Diese Unterscheidung einer kommunikativen Vorstufe des Wissens, welche erst durch die Verfahren ihrer Verarbeitung mit der Autorität ausgestattet wird, die Wissen auszeichnet, ist auch mit Blick auf das hier analysierte Korpus erhellend. Sie erlaubt es nämlich, den Statusunterschied zwischen den *Décadas* und ihren ‘Quellen’, der auf institutioneller Ebene klar hervortritt, auch epistemisch zu erfassen und die Zusammenhänge zwischen beiden Ebenen, die im hier analysierten Fall bestehen, systematisch zu beschreiben.<sup>75</sup> Auf die Verfahren der Selektion von Information und der Kodifikation selektierter Information zu geltendem Wissen in der *Crónica Mayor de Indias* unter Antonio de Herrera wird in Kap. 5. anhand der konkreten Befunde einzugehen sein. Um das Verhältnis dieser Verfahren der Kodifikation historischen Wissens zu den zeitgenössisch validen Geltungskriterien für historisches Wissen bestimmen zu können, ist es erforderlich, sich über diese Geltungskriterien Rechenschaft zu geben. Dies soll im Folgenden geschehen.

---

74 Brendecke/Friedrich/Friedrich 2008, 16. Insbesondere die von den Autoren veranschlagte Ablehnung des Kriteriums der Neuheit für Information (vgl. u. a. Ott 2004) ist zu unterschreiben, bedenkt man, dass im Falle seiner Berücksichtigung jeglicher Text aus dem Archiv des *Consejo de Indias*, der dem Chronisten und Zensor Antonio de Herrera bekannt ist, nicht mehr Information, sondern Wissen beinhalten würde, was offenkundig widersinnig ist angesichts der radikalen Abwahl von Quellen, die bei Herrera stattgefunden hat, weil er die darin enthaltenen Informationen für falsch hielt.

75 Klar ist, dass es sich bei der vorgeschlagenen Konzeptualisierung von Information um eine relationale handelt, insofern sie stets an die Pragmatik einer konkreten Situation der Wissensproduktion mit personalen Agenten gebunden ist. Was Information ist und wann sie zu Wissen wird, ist damit eine Frage, die nur aus der Perspektive der Agenten zu beantworten ist und für unterschiedliche Agenten unterschiedlich beantwortet werden kann. Darin liegt auch der Grund, aus dem es in der hier anvisierten Perspektive auf einen konkreten Autor und einen Text, nämlich Antonio de Herrera und die *Décadas*, sinnvoll ist, die vorgeschlagene Unterscheidung zu treffen, während eine nähere allgemeine Bestimmung des Informationsbegriffs mit Recht abgelehnt wird (vgl. Oesterreicher 2009c, 33).



## 2.2. Kategorien der Geltung historischen Wissens in der Vormoderne

Warum ist es angebracht, das historische Wissen der gesamten Vormoderne in den Blick zu nehmen, um die Analyse der Konstitution historischen Wissens in den *Décadas* vorzubereiten? Zum einen, weil deutlich zu machen ist, dass sie einen Fall vormoderner Historiographie repräsentieren und eine Interpretation hin auf eine Modernität *ante litteram* nicht angebracht ist; zum anderen, weil dabei auch ersichtlich wird, dass die Sprachgebundenheit des historischen Wissens und das Problem der Referenzialisierbarkeit von vergangenen Ereignissen vom Beginn historiographischer Textproduktion an reflektiert worden sind. Die Traditionen der Geltung historischen Wissens, die dabei etabliert worden sind, werden in der *Crónica Mayor de Indias* in unterschiedlicher Weise wirksam; antike Traditionen, die im Rahmen humanistischer Einflüsse rezipiert werden, spielen ebenso eine Rolle wie christlich-mittelalterliche, deren Kontinuität im 16. Jahrhundert keineswegs endet (insbesondere nicht im iberischen Raum). Für die gesamte Vormoderne bildet der Zusammenhang von Wahrheit, sprachlicher Vermittlung und Nutzen historischen Wissens den elementaren Kern des Geschichtsdenkens. Die Art, auf die die sprachliche Vermittlung des historischen Wissens problematisiert wird, insbesondere jedoch der Aspekt seines Nutzens, begründen eine Konzeption von Geschichte, die mit den Kriterien der Moderne nicht verstanden werden kann.<sup>76</sup>

Die Wahrheitsforderung steht als Unterscheidungskriterium im Verhältnis zur Poesie am Beginn des abendländischen Geschichtsdenkens und eine ganze Reihe von Althistorikern ist gegenwärtig geneigt, diese bereits bei Thukydides, dem zweiten namhaften Vertreter in der europäischen Überlieferung, dem häufig ein ausgeprägtes kritisches Potenzial attestiert wird, vorbildlich verwirklicht zu sehen, ausdrücklich auch mit Blick auf die Brauchbarkeit seiner Texte für die wissenschaftliche Historiographie.<sup>77</sup> Die Wahrheitskonzeption, die für die griechische Historiographie und darüber hinaus relevant wird, erschließt sich in ihrer Alterität jedoch nur bei genauerem Hinsehen. Sie ergibt sich auch für die antiken Theoretiker nicht aus einer unterstellten Korrespondenz zu den Tatsachen, von der man

---

76 Sie hat deshalb in der positivistischen Geschichtswissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts in der Tat größtes Unverständnis hervorgerufen. Vgl. u. a. Schmale 1985, 2 ff.

77 Vgl. Wiersing 2007, 74; Simon 1996, 46 f.

bereits damals gesehen hat, dass sie schwerlich erreichbar ist;<sup>78</sup> historische Wahrheit konstituiert sich vielmehr durch die Auswahl der geeigneten Gegenstände und ihre angemessene sprachliche Darstellung. Die umfassende Überlieferung der Vergangenheit aus Gründen eines zweckfreien Interesses daran steht also von vornherein nicht zur Debatte. In Betracht kommen lediglich große Taten, die paradigmatischen Charakter im Horizont des antiken Geschichtsbildes haben<sup>79</sup> und dementsprechend zur Orientierung in der jeweiligen Gegenwart dienen können.<sup>80</sup> Geeignete Gegenstände historischer Darstellung müssen die grundlegenden und unveränderlichen Prinzipien des menschlichen Lebens anschaulich machen, an der Beschreibung des Partikularen als Selbstzweck besteht keinerlei Interesse.<sup>81</sup> Das *exemplum* als Form der Kodierung historischen Wissens steht damit neben dem Mythos am Beginn des abendländischen Geschichtsdenkens und bleibt prägend bis ins 18. Jahrhundert, während der gesamten Vormoderne also. In der aristotelischen Poetik ist die Geschichtsschreibung der Poesie untergeordnet, da sie – so das Argument – gezwungen sei, das Allgemeine aus dem Kontingenten zu abstrahieren, wohingegen der Dichter sein Augenmerk von vornherein auf die Illustration der allein belangvollen allgemeinen Prinzipien richten könne, ohne durch die Orientierung an kontingenten Sachverhalten gebunden zu sein. „La poesía, así, es más filosófica y elevada que la historia, pues la poesía tiende a expresar lo universal, la historia lo particular“.<sup>82</sup>

Um eine Erkenntnisleistung zu erbringen, die ihre Daseinsberechtigung sichert, ist für die Historiographie schließlich die angemessene sprachliche Verfasstheit entscheidend. Auch auf diesem Feld manifestiert sich die fundamentale Alterität vormoderner Anschauungen, insofern es gerade nicht darum geht, durch den Schleier der Sprache zu den Tatsachen vorzudringen, sondern darum, den allgemein-menschlichen Wesenskern einer historischen Tatsache dadurch zur Geltung zu bringen, dass man die der Sache angemessene sprachliche Formulierung findet. Die Wahrheit der Geschichte liegt also gerade in der Sprache. In dieser Perspektive erhellt auch, weshalb die Historie in der Antike disziplinär der Rhetorik zugeordnet wird und weshalb es beispielsweise kein Problem darstellt, fingierte

78 Vgl. Keßler 1971, 22 f.

79 Vgl. Fornara 1983, 96 ff.

80 Die häufig bemühte Charakterisierung als zyklisch ist dabei nicht in jeder Hinsicht treffend (vgl. von Moos 1988, 10). Zu einer differenzierteren Darstellung vgl. Wiersing 2007, 88 f.

81 Vgl. Finley 1991, 36.

82 Nach Cortijo Ocaña 2000, 19. Vgl. auch Muhlack 1991, 67; Wiersing 2007, 88.